

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

| | Seite |
|--|-------|
| Reisanten | 108 |
| Andere Reisen. Von Emil Marriot | 122 |
| Angelgen. Von Alexander Koch und Paul Cassirer | 127 |
| Das Kokoko. Von Franz Diez | 129 |
| Handelsverträge. Von Kadon | 132 |
| Heberhypotheken | 136 |

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1911.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SV. 49, Wilhelmstr. 3 a.**

Peters Union- Pneumatik

Dr. Rosell Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fettsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diätische Anstalt für alle physikalischen **Kurmittel-Haus** für alle physikalischen
 höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

heretische
Eage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl.
 Stets geöffnet. Besuch aus den besten Kreisen.

heretisches
Klima.

Sekt Graeger Gold

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.

Restaurant Central-Hôtel.

Täglich Konzert

Franz Tegge-Schmidt

II FRANZÖSISCHER II
COGNAC PRUNIER
 VORNEHMSTE MARKE



Berlin, den 22. Juli 1911.

Restanten.

Pfarrer Jatho.

Ronge, zweiter Luther Du,
Streite, streite wacker zu!
Nicht durch Rod und Narrenglocken
Sollen uns die Pfaffen locken.
Aberglaube, fliehe fort!
Gleich dem Blitz trifft Ronges Wort.

Diese Verse sah im Spätsommer 1844 der Deutsche an hundert Schaufenstern kleben. Der Verfasser blieb unbekannt; aus der Volksseele, hieß es, kommt der Trost spendende Ruf, der ausspricht, was abertausend Herzen seit Monden empfinden. In heftigster Inbrunst, seit Bischof Arnoldi in Trier eine neue Ausstellung des Heiligen Rockes gewagt hat. Noch lebt und thront Gregor der Sechzehnte, durch dessen Breve vor einem Jahr erst bestätigt ward, das nahtlose Kleid, das die Benediktiner in Argenteuil bewahren, sei der Heilige Rock Jesu Christi. Und doch wagt ein Deutscher, ein vom Preußenkönig begünstigter Bischof, deutschen Menschen den alten Aberglauben zuzumuthen. Wagt; und gewinnt. Vergebens wenden Sybel und Gildemeister, wendet, in der selben Stadt Bonn, ihr Kollege Karl Immanuel Nitzsch, Professor und Universitätsprediger, in Schrift und Rede sich gegen den Wahn. In sieben Sommerwochen herbergt Trier elfhunderttausend Fremde, die gekommen sind, des Rockes Gnadennähe auf sich wirken zu lassen. Vergebens spottet, als eine Droste-Vischering

durch den Anblick des Rodes von Lähmung geheilt zu sein behauptet, der Gassenwäch: „Du Rod bist ganz unnäthig, drum bist Du auch so gnädig!“ Auf geflügelter Sohle eilt die Kunde von Heilungswundern durchs Moselland und winkt die Bresthaften, die von Arzteskunst Aufgegebenen sogar herbei. Sybel und Gildemeister haben als Historiker, Nisch hat als Theologe gesprochen; ihr Wort ist echo-los verklungen. Lauten Widerhall aber weckt ein Aufruf, der aus dem preussischen Osten kommt, den trierer Bischof vor die Schranke des Weltgerichtes ladet und in den Säzen gipfelt: „Erzürnen Sie nicht die Manen Ihrer Väter, welche das Kapitol zerbrachen, indem Sie die Engelsburg in Deutschland dulden! Schon ergreift der Geschichtschreiber den Griffel und übergiebt Ihren Namen, Arnoldi, der Verachtung der Mit- und Nachwelt und bezeichnet Sie als den Tezel des neunzehnten Jahrhunderts.“ Johannes Ronge hatte die Sätze geschrieben; ein junger Geistlicher, der in Laura-hütte Kaplan gewesen und, wegen eines allzu freigeistigen Zeitungsartikels, vom Amt suspendirt worden war. Hält er, der den Gegner Tezel schilt, sich für einen neuen Luther? Die Menge umjauchzt ihn als den Erlöser von römischem Mißbrauch. Protestantische Stadtbehörden gestatten ihm, in Kirchen und Rathhäusern zu reden. Rasch schaaert sich ihm eine Gemeinde. Deutsch-Katholizismus: ist seine Losung; und er merkt nicht, daß ein schon durch den Namen der ganzen Christenheit zgedachtes Bekenntniß nicht national gefärbt sein darf. Doch diese Vernünftlerreligion, die auf den geweihten Sitz des Christus den „Idealmenschen Jesus von Nazareth“ erhöht, behagt dem wichtigsten Theil der liberalen Presse, die das Morgenroth der Geistesfreiheit zu erblicken glaubt. Ihr ist Ronge Luther und Hutten in einer Person; ist der Mann, der die Hermannschlacht gegen Rom noch einmal, diesmal auf den Höhen des germanischen Geistes, zu schlagen sinnt, Volksheld und Heiland. Er zieht durch Deutschland, von Breslau bis nach Konstanz, und läßt sich feiern. Endlich, verheißt sein überfließender Mund, wird der Westfälische Friede ausgeführt, der alte, schlimme Kirchenspalt endlich geschlossen; verheißt allen Helfern: „Der unaustilgbare Dank der Geschichte wird Sie durch die Jahrhunderte tragen!“ Und erreicht, daß in Nord und Süd selbst ernste Männer seiner Botschaft glauben, selbst Gerwinus in den Deutsch-Katholiken die Träger der Mission sieht, dem deutschen Land eine Nationalkirche zu

schaffen, die kein starres Dogma mehr kennen, nur edle Duldsamkeit und hohe Sittlichkeit pflegen und jeden von fremden Mächten versuchten Druck abwehren werde. Aller Lärm aber, alle Entrüstungsrufe und Jubelsanfaren lockern kein Steinchen in den Grundmauern der beiden Kirchen, denen der neue Johannes das unselige Ende bereiten soll. Sein Freund Dowiat hat geschrien: Pereant die Petersburgen in Süd und Nord! Beide aber, Gregors und Nikolaïs Burg, stehen auf festem Grund; auch eine Stimme, die gleich der Posaune von Jericho schmettern könnte, würfe die starren Gebäude nicht um. Kann, ohne Christus, eine Christenkirche entstehen und dauern? Dahlmann antwortet: „Auf die Sittenlehre läßt sich keine Kirche gründen. Mir kommt es vor, daß Diejenigen, welche sich an Christus selbst halten, die Kirche ausmachen. Wenn wir Andern ein- und ausgehen: wir bringen Zug, aber keine Wärme hinein.“ Wie wahr der in des Herzens Tiefe fromme bonner Professor sprach, sollte sich bald zeigen. Zwar hatte Friedrich Wilhelm der Vierte sich zuerst der schlesischen Bewegung gestreut, weil sie ihm geeignet schien, seinen alten Wunsch zu erfüllen: die Kirchen vom Unrath der Zweifelsucht und des frechen Unglaubens zu reinigen. Da der Kaplan aber zum Mitkämpfer, zum Führer des Demagogenhaufens geworden war und in Evangelischen Kirchen die Gemeinde zum Abfall vom Dogma aufgewiegelt hatte, schrieb der König an den General Thile: „Heute hört man noch nichts von ernstlicher Untersuchung, viel weniger aber von Bestrafung des Frevels!!!!!! Es ist mein ernster Wille, daß für die Zukunft unserer Kirche der selbe Rechtsschutz gegen die neukatholischen Eingriffe geleistet werde, dessen sich die Römische Kirche bei uns erfreut.“ Die erste wirksame Warnung war ihm aus Leipzig ins Ohr gedrungen. Da hatte die Menge den vom Pöbelwahn grundlos als Jesuiten verschrienen Prinzen Johann, der von dem königlichen Bruder zur Musterung der Kommunalgarde aus Dresden geschickt worden war, auf dem Roßplatz laut verhöhnt, die Fenster seiner Wohnung im Preußischen Hof mit Steinen beworfen und, nachdem ein übereilter, von dem Prinzen nicht gewünschter Feuerbefehl sieben Menschen tot auf's Pflaster gestreckt hatte, dem Wagen des Abfahrenden einen Hagel von Flüssen und Steinen nachgesandt. In Leipzig war das Konzil des Deutsch-Katholizismus gewesen. Und aus der den Prinzen umjohlenden Schaar

waren Rufe gekommen, die Ronge und den Schneidemühler (wegen heimlicher Ehe entamteten) Kaplan Czernski priesen. Revolution? Ringsum noch es danach; und an den meisten Fürstenhöfen dachte man wie in der wiener Staatskanzlei, aus der Metternich schrieb: „Tritt das Uebel einmal deutlich aus dem Versteck, in dem es sich hält, hervor, dann werden die Regirungen sich zu erheben bemüht sein, aber Freischaaren gegenüberstehen, denen die geregelte Macht in die Länge nur schwer zu widerstehen vermag.“ In der Kirche wenigstens sollte Friede werden. Und der König, der gestern noch gestöhnt hatte, daß er kein Diplomat sei und mit dem Papst, „dem edlen Greis“, dem sein Gewissen Recht gebe, nicht feilschen könne, entschloß sich nun zu dem Versuch, durch ein diplomatisch geräuschloses Verfahren beiden Kirchen seines Landes endlich die Ruhe, die Reinheit der Glaubenslehre zu sichern.

Beiden: denn auch die Evangelischen waren aus ihrem frommen Frieden aufgeschreckt worden, seit Pfarrer Sintenis die Anbetung Christi verdammt, dadurch den Zorn des Bischofs Dräseke und der berliner Orthodoxen erregt hatte, auf dem köthener Bahnhof die „protestantischen Freunde“ tagten und in Königsberg der Divisionpfarrer Rupp den Soldaten die Unhaltbarkeit des athanasischen Glaubensbekenntnisses erwies. Mußte die neue, aus Geschichtsforschung und Naturwissenschaft entkeimte Erkenntniß nicht die alte Glaubenslehre wandeln? In Nord und Süd antworteten, ohne zu zaudern, alle Rationalisten: Ja; wir brauchen ein evangelisch einfaches, nach den Gesetzen der Vernunft abgegrenztes und geordnetes Christenthum, das uns nicht dem modernen Bewußtsein Unerträgliches zumuthet. Unsere Lehre, rief der hallische Prediger Wislicenus, der mit dem magdeburger Kollegen Uhlich den „Lichtfreunden“ voranschritt, weicht weit von der Heiligen Schrift ab. Wie einer Sturmglöckchen schrilles Läuten gellt das Rebellenwort durchs Land. Hengstenberg, Guericke, Tholud, alle strenggläubigen Geistlichen schaaren sich zur Abwehr so dreisten Angriffes; glauben die Zeit zu endgiltiger Abrechnung mit dem Rationalismus gekommen, der allzu lange die Kirche Luthers beherrscht hat. Auch der König glaubt's. Duldsam will er sein, Keinem die Gewissensfreiheit schmälern, doch von allen nach eigenem Geständniß Ungläubigen das Kirchengebäude säubern. Wer die Landeskirche reformiren will, mag es von draußen ver-

suchen; drinnen darf nur der Treuste weilen, dem nicht der Wille zuzutrauen ist, die Grundmauern des ehrwürdigen Baues zu lockern. Altar und Thron waren in der Vorstellung Friedrich Wilhelms nicht von einander zu trennen. Die Hand, die heute den Altar anzutasten wagt, ballt sich morgen gewiß wider den König von Gottes Gnaden. Die Sektirer werden vor die Wahl gestellt, ihre Reformpläne aufzugeben oder aus der Kirchengemeinschaft zu scheiden. Müssen peinliche Verhöre bestehen und seufzen laut, im Staat Preussens werde das gute Recht evangelischer Freiheit gedrosselt. Als liberale Staatsbehörden in Adressen ähnliche Bedenken aussprechen, werden sie vom König hart angefahren. (Lieber, schreibt Bodelschwingh an Thile, „wäre es mir freilich, Seine Majestät überließe in solchen Fällen den Ministern die Bescheidung.“) Der Summus Episcopus läßt mit seiner Würde nicht spaßen. „Die Frechheit der Feinde des Evangelii wird nachgerade zu arg. Es muß und es soll aufs Würdigste und Allerentschiedenste gegen sie eingeschritten werden, wo immer der Abfall von Gott vorbereitet wird, um bald vom König abfallen zu können.“ So zornig wettet der Sanfte. Will keinen Zweifler, keinen von der Lehrnorm Abweichenden länger noch in der Kirche dulden, die zu gemischten („säulischen und apostatischen“) Ehen Entschlossenen aus dem Gotteshaus in den Gerichtssaal weisen; und gewährt schließlich, in dem Patent vom dreißigsten März 1847, nur den Selten, die mit den beiden großen Glaubensgemeinschaften des Westfälischen Friedens im Wesentlichen übereinstimmen, die Befugniß zu rechtlich wirksamer Amtshandlung. Uhlisch, Wislicenus, Rupp und andere Dissidenten werden aus der Landeskirche gedrängt. Und Friedrich Wilhelm fordert die erste Evangelische Generalsynode auf, im Geist des ursprünglichen, apostolischen Glaubens allen Christen zuzurufen, daß Preussens Evangelische Kirche den Gläubigen aller Bekenntnisse sich öffne, den Ungläubigen aber die Thür verriegle. Nach langwierigem Streit über Kirchenverfassung und Lehrpflicht blieb das edle Mühen, an dem vornan der fromme Bethmann-Hollweg mitwirkte, fast völlig fruchtlos. Der eifernde König hat die Reinigung der Kirche nicht erlebt. Was derflüchtige Blick für religiöse Inbrunst gehalten hatte, erwies sich als den Ausdruck politischen Mißmuthes. Das Oberkonsistorium, die einzige Schöpfung der mühsägigen Synodalarbeit, war nach der ersten Sitzung

vergessen. Auch an die Deutsch-Katholiken und an die Lichtfreunde dachte bald kein Mensch mehr. Die Revolution kam. Und die Berliner hätten sich, wie aus wüstem Traum Erwachte, die Augen gerieben, wenn sie an die Thatsache erinnert worden wären, daß sie „In den Zelten“ für Ronge gestern geredet, geschrien, gesuchtelt hatten.

Auch die Erinnerung an die Wochen, in denen sie sich für den kölner Pfarrer Jatho erhitzt haben, wird über ein Kleines verweht sein; und kaum Einer dann noch begreifen, warum in einem Sommer des Mißvergnügens der Evangelische Oberkirchenrath und das Spruchkollegium für kirchliche Lehrangelegenheiten so heftig gescholten wurden. Was war geschehen? Seit sechs Jahren hatte der Oberkirchenrath aus Köln Zuschriften erhalten, die über die Lehre des Pfarrers Jatho klagten. Sie wurden dem Pfarrer vorgelegt; Aussprachen mit dem Generalsuperintendenten und dem Presbyterium folgten und die Kirchenbehörde war froh, daß ihr die harte Pflicht erspart blieb, gegen den tüchtigen, in seiner Gemeindemehrheit beliebten Prediger von Amtes wegen einzuschreiten. Im Jahr 1910 war aus Barmen, wo Herr Jatho gesprochen hatte, wieder eine Beschwerde gekommen; dieser Vortrag, hieß es darin, sei den strenggläubigen Bewohnern des Wupperthales zum Aergerniß geworden, weil er sie erkennen lehrte, wie weit ein zur Landeskirche gehöriger Pfarrer vom Dogma abweichen dürfe. Ungefähr um die selbe Zeit schickte ein Geistlicher dem Oberkirchenrath die Skizze einer Predigt, die er, auf der Reise durch Köln, aus Jathos Mund gehört hatte. Auch diese Skizze wurde dem Beschuldigten vorgelegt und von ihm „eine Erklärung über die richtige Wiedergabe des Predigtinhaltes“ gefordert. Die weigerte er; antwortete, er hasse Spione und Spionage, und schalt den Einsender einen „anonymen Denunzianten“. Er war im Unrecht. Nicht nur, weil die Anzeige den Namen des Anzeigers genannt hatte: er durfte einem Geistlichen, der die Amtspflicht ernst nahm und sich in seiner Glaubensüberzeugung beleidigt fühlte, die Anrufung der zuständigen Instanz nicht verargen. Der Bäcker, dem ein Brot aus dem Laden gestohlen ward, darf sich an die Staatsanwaltschaft wenden. Der Pfarrer, der die Predigt eines Amtsbruders als Sünde wider den Heiligen Geist echten Christenthums empfindet und dessen Herz vor der Gefahr einer Heerdenverleitung bebt, soll schweigen; sonst ist er ein verächtlicher Denunziant.

So wills eine Literatenmoral, die für die Freiheit der Menschenseele zu kämpfen vorgiebt. Schützt das Gesetz nur das greifbare Eigenthum, nicht auch den innersten Besitz, die Gefühlshabe des Bürgers? Vermag mancher Schreiber nicht, sich einen Menschen vorzustellen, den die Antastung eines ihm theuren Glaubens, eines Sittengebotes tiefer kränkt als der Diebstahl eines Regenmantels, oder will er dem Gekränkten das Recht absprechen, durch eine Entscheidung der Aussichtbehörde die Wirrnis lichten zu lassen? Muß der Pfarrer hündisch verstummen, wenn er in einer staatlich anerkannten Kirche eine Predigt gehört hat, die ihm geeignet scheint, eine Gemeinde vom rechten Weg abzulocken: von dem einzigen Weg, der, nach seiner Ueberzeugung, ins Land erlösenden Heiß führen kann? Wer solches Erlebniß schweigend hinnähme, wäre ein schlechter Hirt. Der Prediger, schrieb der Oberkirchenrath an den kölner Pfarrer, „hat für jedes auf der Kanzel geredete Wort rückhaltlos einzutreten und muß eben so seiner Gemeinde wie seiner Behörde auf ihre Fragen Rede zu stehen bereit sein. Wenn wir daher, um Ihnen die Möglichkeit genauer Prüfung und vollen Gehörs zu bieten, zum Zwecke der Anerkennung oder Ablehnung jene Skizze selbst Ihnen vorlegten, so durften wir wohl erwarten, daß Sie Kenntniß davon nehmen und nicht hinter eine an sich schon unzulässige Ausrede sich zurückziehen würden.“ Diese Verfügung war vom sechzehnten Februar 1910 datirt. Als in den Evangelischen Gemeindenachrichten Pfarrer Jatho „Andachten“ veröffentlicht hatte, wurde das Feststellungsverfahren gegen ihn eingeleitet. Sechs Fragen sollte er beantworten. Da der Oberkirchenrath durch die Aussage des Verhörten die Beschuldigung nicht entkräftet fand, mußte er das Spruchkollegium zur Entscheidung berufen. Das hat am vierundzwanzigsten Juni den angeklagten Pfarrer und dessen beide Vertheidiger gehört und dann beschlossen, ihn, weil er „die grundlegenden Christlichen Glaubenswahrheiten verneine“, für immer dem Amt zu entheben.

Von Rechtes wegen. Herr Jatho glaubt nicht an den Gott des Katechismus, den Vater im Himmel, die heilige, ewige Person, an die den Kirchenchristen ein persönliches Verhältniß bindet. Ihn ist Gott die uranfängliche Kraft, die vielleicht, als ewige Vernunft und ordnende Weisheit, die erste Bewegung im All erwirkt hat; vielleicht: denn möglich bleibt auch, daß diese Kraft erst im Men-

sehenhirm sehend und wohlthätig wurde. Professor Baumgarten, einer der Verteidiger vor dem Spruchkollegium, hat selbst gesagt: „Schon im Gottesbegriff weicht Jatho von den Grundlagen des Evangeliums ab.“ Einen Weltenschöpfer, „einen Gott außerhalb der Welt“ wollte dieser Pfarrer nicht anerkennen. Auch nicht den Christus der Kirche. Ich kann, sprach er, ohne Christus auskommen. Der ist ihm nur „die Idee des Genius der Menschheit“; Jesus von Nazareth „ein frommer Mensch, eine Größe der Vergangenheit, die ihr Augenblicksdasein verlor“; ein Held, den der Nachlebende wie andere tote Helden verehren soll. Aus der Kraft, die der kölnner Pfarrer „Gott“ nennt, ist ihm der Mensch gezeugt und von ihr wird der entlebte wieder verschlungen, auf daß er ihr Zeugervermögen mehre. Von einem Jenseits, von der persönlichen Fortdauer nach dem Tod hat er auf der Kanzel nicht gesprochen, weil er darüber nie „zu einer Gewißheit gekommen sei“. Also ein Freireligiöser; ein fromm gestimmter Monist. Daß er, mit dieser Ueberzeugung, so lange in der Landeskirche die Liturgie wahren, das Apostolikum künden, taufen, trauen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes Lebende und Tote einsegnen konnte, zeugt von innerer Tüchtigkeit und von äußerer Gewandtheit. Konnte die zum Spruch berufenen Richter aber nicht hindern, zu thun, was die Pflicht ihnen befahl. „Persönliche Freiheit des Glaubens und Gewissens ist heiliges, unantastbares Recht. Unmöglich aber ist, daß die Kirche Jedem, der in ihr das Amt verwaltet, uneingeschränkte Lehrwillkür zugesteht. Das wäre Selbstvernichtung der Kirche. Was Jatho glaubt, schließt ihn von dem Amt der Verkündung des Evangeliums aus.“ Fünfzehn frankfurter Pfarrer, die der Person des Entamten „alle nur mögliche Anerkennung zu Theil werden lassen möchten“, haben diese Sätze veröffentlicht. Und man braucht vor Erwachsenen nicht erst umständlich zu beweisen, daß der Oberkirchenrath gehandelt hat, wie er handeln mußte. Einem Mann, dessen Sinn dem Dogma so fern, so feindlich ist wie Jathos, kann die Kanzel der Landeskirche nicht überlassen bleiben; auch nicht, wenn seine Predigt wirksam ist und seine Lebensführung vor dem höchsten Sittengesetz bestehen konnte. Soll dem Gläubigen zugemuthet werden, in seiner Gemeindefirche von der Lippe dreier Pfarrer drei verschiedene Lehrmeinungen zu hören und im Innersten, dem er sichernden Trost zu erlangen trach-

tet, dann die Zweifel zum Berg zu häufen? Mußte nicht, wenn die Gesinnung und „vorbildlicher Wandel“ das Recht auf das Predigeramt geben, auch sitzsaamen und weisen Katholiken, Juden, Buddhisten, auch dem Grafen Tolstoi und Ernst Haedel die Kanzel der Evangelischen Kirche eingeräumt werden? Wer in die Landeskirche geht, darf fordern, daß der Pfarrer ihm die von der Bibel überlieferte Christenlehre predige; will er andere Lehre vernehmen, Goethes oder Kierkegaards, Feuerbachs oder Renans: tausend Tempel stehen ihm offen. Seid, liebe Leute, doch nicht nur, „freisinnig“, wenns Euch in den Kram paßt! Erlaubt Ihr dem berliner Stadtkämmerer, in öffentlicher Rede das Programm der Konservativen Partei laut zu loben? Behielte der Zeitungverleger, in dessen Bereich früh und spät für Herrn Karl Jatho gefochten wird, einen Redakteur, der gewagt hätte, vor allem Volk die Grundlehren des Liberalismus zu tadeln? Würde der Parteivorstand der Sozialdemokratie im sichtbarsten Amt einen Genossen dulden, der offen ausspräche, daß er die Produktion nicht vom Willen der Arbeiter beherrscht sehen möchte? Als ein großer Arzt die Leitung eines Kreiskrankenhauses übernommen und sich in der Behandlung kranker Menschen von einzelnen Normen der Schulmedizin entfernt hatte, hieß es ringsum: Dieser Zustand darf nicht dauern; in einem der Staatsaufsicht unterstellten Krankenhaus ist für Kezer kein Platz. Als der Bibliothekar der berliner Jüdischen Gemeinde, ein redlicher, in seiner wissenschaftlichen Leistung von den berühmtesten Fachgelehrten anerkannter Mann, eine ernste Kritik der Judenheit, der er sich zugehörig fühlte, veröffentlicht hatte, wurde er, ohne einen Zehrpennig, aus dem Dienst gejagt; wurde dieses Verfahren von den selben Leuten gebilligt, die den mit einem Jahresgehalt von sechstausend Mark pensionirten Pfarrer Jatho jetzt als einen Märtyrer preisen. (Gesichertes Auskommen, Anspruch auf einen Theil einer Nationalspende, deren Summe schon ins zweite Hunderttausend wächst, höchster, bis übers Weltmeer widerhallender Ruhm, der dem in Rede und Schrift für seine Ueberzeugung Eintretenden Gehör, Beachtung, inneren und äußeren Gewinn sichert: solche Martyrien sind zu ertragen.) Würde einer Freireligiösen Gemeinde die Entlassung eines Sprechers verdacht, der ihr gesagt hätte, das Apostolikum sei die Grundmauer seines Glaubens? Der Gemeinde Abaß Jisroel die Absehung eines Predigers, der von Jahwe und

Mose spräche, wie Jatho von Jesu sprach? Was jeder anderen Gemeinschaft erlaubt ist, wird den Landeskirchen verwehrt; weil sie, wie in unserem Deutschland, das noch immer nicht das Land der Deutschen geworden ist, fast alle vom Staat geschaffenen und geschirmten Einrichtungen, vom Haß umlauert werden. Allmählich aber wird's Zeit, daß wieder Vernunft zu sprechen anfängt. Jede Kirche, die sich nicht selbst aufgeben will, muß ihr Bekenntniß wahren. Dieses Bekenntniß ist längst nicht mehr Jathos. Zu dem köln'ner Pfarrer mußte eines Tages drum der Oberkirchenrath reden: „Wir achten Dich als einen würdigen Mann und wollen Dein Haupt, das fromme Menschenliebe herbergt, nicht zausen. Doch da das Schwert Deiner Ueberzeugung die tiefste Wurzel unseres Glaubens, nicht junge Nebenschößlinge nur am alten Stamm der Christenlehre, durchschneidet, da Deinen Klüg'lerwiz verlebt dünkt, was uns Inbegriff ewig währender Wahrheit ist, müssen wir Dir das Pfarramt nehmen. Vor Mangel und Sorge schützen wir Dich. Geh hin und rede nun, als ein Freier, wie der Geist Dir's eingiebt. Hast Du die Kraft, die freudige Jubrunst des Reformators, so mag Dir das Wagniß gelingen, eine neue Kirche zu stiften und Deinem Sektirerglauben die Zustimmung des evangelischen Volkes zu werben. Noch ist unser die Macht; unser just deshalb aber auch die Pflicht, die Dissidentenzüchtung zu hindern und dem Züchter die Thür zu sperren.“ Fast so hat das Kollegium gesprochen. Von Rechtes wegen.

Darf es nun ruhig sein oder muß es in der Stille, die dem Taumel folgen wird, die Aenderung der kirchenpolitischen Grundsätze erstreben? Als die erste Generalsynode eine Bekenntnißformel suchte, die alle Geistlichen der preussischen Landeskirche binden könne, empfahl Nißsch die Vereinfachung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Das wohlgemeinte Unternehmen, sagt Treitschke, „mußte mißlingen, weil sein gelehrter Urheber, trotz seiner reichen Erfahrungen im praktischen Kirchenleben, diesmal doch die Kraft des Volksglaubens doktrinär verkannte; die deutsche Theologie war ja die gelehrteste von allen und fühlte sich deshalb leicht versucht, die Macht der Wissenschaft in der Kirche zu überschätzen. Wagte man, das Apostolikum zu vereinfachen, das älteste und ehrwürdigste Bekenntniß der gesammten Christenheit auch nur in der Form zu verändern, so würden vielleicht einige Hundert gebildeter Männer befriedigt, die Radikalen aber nicht entwaffnet und Millionen schlicht gläubiger Menschen, die doch für un-

sere Kirche genau so viel bedeuten wie die Gelehrten, in ihren frommen Gewissen beirrt.* Noch heute würde jede Aenderung der zu kündenden Lehre so wirken. In dem Urtheil des Spruchkollegiums wird Jathos „Einfluß auf viele der Kirche und dem religiösen Leben Entfremdete“ erwähnt. Allzu flüchtig vielleicht; vom Boden dieser Thatsache aus konnte das Verfahren belichtet, seine Nothwendigkeit selbst dem Zweifler erwiesen werden. Ist die Aufgabe der Landeskirche, in ihre Häuser Alle zu sammeln, deren Wesen noch einen Rest von Sehnsucht nach den großen Christensymbolen bewahrt hat, an deren Seelengefäß noch der Duft früh gewellter Frömmtheit haftet, und Alles zu meiden, was sie abschrecken, was diesen ganz oder halb Ungläubigen die neue Gemeinschaft verleiden könnte? Dann wird sie zur Ethischen Gesellschaft; zum Disputirklub Derer, die nach der Arbeit Erbauliches hören und bereden, doch nicht von der erdünkelten Zinne ihrer Naturerkenntniß herableitern möchten. Dann aber entläuft dieser terrestrischen Kirche schnell Jeder, der sich an festem, in Jahrtausenden als haltbar bewährtem Glaubensgeländer in die Klarheit tasten will, und Rom triumphirt auf Wittenbergs Trümmern. Dann wird bald aber auch den Zurückgebliebenen das Kirchenschiff zu eng; schein ihnen die geringe Glaubensleistung, mit der sich der Staat nun begnügt, freier Menschenwürde nicht lange vereinbar. Principiis obsta; sero medicina paratur. Einem Papst der Modernisten würde leichter als Pius dem Zehnten neue Dogmendurchlöcherung abgetrogt. Und der Rationalistenkirche schwände rasch der anlockende Reiz, wenn ihre Frontinschrift sie als staatliches Lehrgebäude verriethe. Nie ist, in Asien nicht noch in Europa, aus läßlicher Duldsamkeit eine starke Glaubensmacht erwachsen. Was sie, ohne die Verfallsgefahr zu beschleunigen, hinnehmen konnte, hat die Evangelische Kirche hingenommen; mehr schon, als ihrem Kampf gegen die starre Einheit der Römergewalt nützlich war. Nicht alle preußischen Pfarrer reden mit der selben Zunge; fast allen sárbt an irgendeinem Punkt persönliches Empfinden die Lehrmeinung. Nur dreien aber ist, im Zeitraum dreier wirren Jahrzehnte, das Verkünderamt aberkannt worden. Gott die blinde Urkraft, die im Menschenhirn sehend wird, der Christus nicht Gottes Sohn, sondern der vorgestellte Genius der Menschheit: solche Lehre durfte die toleranteste Behörde nicht dulden. Nicht auf der Lippe des Predigers, der in der Weihnacht vor der Gemeinde das Wort des

Engels aus dem Evangelium Matthaei wiederholen soll: „Joseph, Du Sohn Davids, fürchte Dich nicht, Mariam, Dein Gemahl, zu Dir zu nehmen; denn das in ihr Lebende ist von dem Heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, den sollst Du Jesus heißen; denn er wird sein Volk von der Sünde erlösen und selig machen“. Pfarrer Jatho war der Mann der glaubenlos Frommen (la piété sans la foi: dieser Gefühlskomplex ist bei uns nicht seltener als in Frankreich); Stab und Trost Allen, die sich nicht an ein Dogma ketten, den Christenmythos aber, wie andere hohe Dichtung, ihrem Leben erhalten oder unter dem Kirchendach popularphilosophische Vorträge über die Wonnen und Zinsen der Nächstenliebe hören wollten. Wird ers noch sein, wenn dieses Dach nicht mehr über seiner Kanzel himmelan ragt? Ronges Zeit war vorbei, als ihm der Staatskämmerer die Thorentschloß verschlossen hatte.

Erwirkt endlich die Trennung der Kirche vom Staat: dann braucht kein Eidswur wider den schlimmen Modernistengeist, kein Spruchkollegium Euch je noch zu bekümmern. Heischt aber von der staatlich privilegierten Kirche nicht, daß sie Prediger hege, die statt ehrwürdiger Sagung noch nicht fest gewordene, vielfarbig schillernde Lehre bieten. Hütet Euch vor dem Thorenwahn, der das Murren politischen Groles für den Morgenruf eines muthigen Willens zu religiöser Reformation hält. Und lasset Euch, die Ihr den Gottesdienst stolz verschmäht, nicht Götzen aufschwätzen.

Das System Zeppelin.

Am sechsten Juli habe ich Seiner Excellenz dem Grafen von Zeppelin das Hest geschickt, in dem sein Brief und meine Antwort veröffentlicht werden sollten, und in einem Begleitschreiben wiederholt, daß eine Entgegnung, die von der Direktion des Luftschiffbaues ja gewünscht werden könne, spätestens am Morgen des ersten Junitages in meine Hand gelangen müsse; sonst sei mir unmöglich, sie ins nächste Hest zu bringen. Sie kam nicht; kam erst, als sie in einer stuttgarter Zeitung erschienen und ihr in der „Zukunft“ vom fünfzehnten Juli nicht mehr Raum zu schaffen war. Ich mußte also warten. Und las inzwischen, daß ich „bekanntlich“ behauptet habe, das Luftschiffsystem Zeppelins „sei nichts weiter als eine Nachahmung der Erfindung des Oesterreichers Schwarz.“ Ich bin gewöhnt, über mein Handeln die dümmsten, erbärmlichsten Lügen zu lesen; und beschränke mich auf die Wiederholung

des hier Gesagten. „Ich weiß nicht, ob die behauptete Thatsache (Uebernahme wesentlicher Theile aus Schwarzens System) wahr ist. Graf Zeppelin hat das Bewährte benützt, Neues hinzugefügt und mehr geleistet als vor ihm ein Anderer. Seine Energieleistung soll nicht geschmälert noch die Selbständigkeit seiner ersten Pläne bestritten werden. Erweislich und erwiesen ist aber, daß er erst lange nach Schwarz das Aluminium als Baumaterial gewählt und Schwarzens ‚Erfindungen und Erfahrungen‘ durch Vertrag und um den Preis der Verpflichtung, die Erben des genialen Ugramers entschädigen zu lassen, seiner Gesellschaft gesichert hat.“ Erweislich und erwiesen durch den (am achten Juli hier abgedruckten) Wortlaut der Verträge, die den schwarzschen Erben zunächst fünfzehntausend Mark und von jedem der dreißig ersten verkauften Luftschiffe zehntausend Mark zusprechen. Ich gönne der friedrichshafener Gesellschaft den Vorsprung, den ein ungemein emsiger Direktor ihr erstritten hat; gönne ihr gern auch das von den Affiliirten (die meine Darstellung entweder fälschen oder verschweigen müssen) gespendete Lob; und veröffentliche, um ihr das Recht zur Abwehr nicht zu schmälern, auch hier, was sie erwidern zu können glaubt. Der nette Herr Colßman spricht:

Auf die auf Grund einseitiger Mittheilung der Erben Schwarz wiedergegebenen Darstellungen der Vorgänge gehe ich nicht ein. Die mitgetheilten Verträge bezweckten, wie Jeder leicht erkennen kann, den an David Schwarz gebundenen, damals alleinigen Großfabrikanten von Aluminiumfabrikaten, den Kommerzienrath Berg, frei zu bekommen, damit er auch dem Grafen Zeppelin Material liefern könne. Es ist in diesen Verträgen nicht ausgedrückt, daß Erfahrungen und Patente des Schwarz zur Verwendung kommen sollten, und wenn diese Absicht bei einigen Aktionären, besonders im Anfang bei Karl Berg bestand, so hat sich Graf Zeppelin, wie aus Briefen mit klassischer Deutlichkeit hervorgeht, dem energisch widersetzt und auch Berg von der Unbrauchbarkeit der schwarzschen Idee überzeugt.

Erstens: Die „Erben Schwarz“ kenne ich nicht. Wußte bis zum zweiundzwanzigsten Juni 1911 nicht, ob und wo sie leben. An diesem Tag erhielt ich aus Soden einen Brief, in dem Frau Melanie Schwarz mir schrieb: „Vierzehn Jahre lang habe ich geschwiegen und, trotzdem unzählige Anfragen an mich gerichtet wurden, keine Silbe über die Beziehungen Zeppelin-Schwarz gesagt. Die Vertheidigung des Grafen Zeppelin durch Herrn Colßman zwingt mich, aus meiner Reserve herauszutreten.“ Die Hauptdaten aus dem Leben Davids Schwarz waren mir (und allen in

der Geschichte der Luftschiffahrt (heimischen) längst bekannt. Zweitens: Die Behauptung, einer Gesellschaft, deren Aktienkapital achthunderttausend Mark betrug, habe nur die Firma Karl Berg aus Lüdenscheid im Jahr 1898 Aluminium liefern können, überlasse ich den Sachverständigen. Drittens: Um Herrn Berg „frei zu bekommen“, genügte nach dem Tode des Erfinders, an den er „gebunden war“ (wahr?), doch wohl die Zahlung einer Abfindungssumme, die er, wenns ihm richtig schien, mit Schwarzens Erben theilen mochte. Die Möglichkeit, mit einer starken Gesellschaft zu arbeiten, an deren Spitze ein reicher, technisch höchst begabter Graf und Generalleutnant stand, mußte den Fabrikanten kräftiger locken als die Hoffnung, im Bund mit einer völlig mittellosen Witwe aus Ziel des Erfolges zu gelangen. Hier, konnte man ihm sagen, hast Du hunderttausend Mark; mache Dich von Schwarzens Sache frei, aus demnach dem Tode des Systemfinders und nach der Zerstörung seines Luftschiffes kaum noch viel werden kann, und marschiere mit uns. Viertens: „Daß Erfahrungen und Patente des Schwarz zur Verwendung kommen sollten, ist in den Verträgen nicht ausgedrückt.“ Nein. Daß der Käufer die erworbenen Rechte verwenden wolle, steht selten in einem Vertrag. Der (schon neulich hier erwähnte) Paragraph 25 des „Statutes der Aktiengesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt“ (Stuttgart, Druck von Karl Grüninger, 1898) sagt aber: „Die Herren Kommerzienrath Karl Berg in Lüdenscheid, Excellenz Graf Zeppelin und Kommerzienrath Ernst Ruhn in Stuttgart haben mit den Erben des verstorbenen Ingenieurs David Schwarz in Ugram eine Vereinbarung dahin getroffen, daß den Erben gegen Ueberlassung der ihnen innerhalb des Deutschen Reiches hinsichtlich der Erbauung von Luftschiffen gemeinschaftlich mit Herrn Karl Berg gehörigen patentirten und nicht patentirten Erfindungen eine Entschädigung von fünfzehntausend Mark und eine Abgabe von je zehntausend Mark für die ersten dreißig zum Verkauf gelangenden Luftschiffe gezahlt werde. Diese Verpflichtungen werden von der Gesellschaft den schwarzschen Erben gegenüber als weiterer Gründungsaufwand übernommen. Herr Berg hat sich im Zusammenhang mit dieser Vereinbarung bereit erklärt, der Gesellschaft die ihm hinsichtlich der Erbauung von Luftschiffen gehörigen Erfahrungen und Erfindungen, mögen sie patentirt sein oder nicht, ohne besonderen Entgelt zur Verfügung zu stellen.“ Wer danach noch bezweifelt, daß Schwarzens „Erfah-

rungen und Patente zur Verwendung kommen sollten“, kann Verträge nicht lesen oder will die Wahrheit nicht sehen.

Am achten Dezember 1897 richtete Graf Zeppelin an Karl Berg ein längeres Schreiben, aus dem ich einige Sätze hier folgen lasse. „Ehr geehrter Herr Kommerzienrath! Der früheren Einladung Euer Hochwohlgeboren, mich an dem Bau des schwarziſchen Luftſchiffes zu betheiligen, habe ich nicht zu folgen vermocht, weil dieſes mir (wie ich im Einzelnen nachwies) nicht die nöthige Sicherheit für einen künftigen allgemeinen Gebrauch bot. Euer Hochwohlgeboren haben ſchon damals die Vorzüge meines Entwurfes anerkannt, waren aber gebunden, zunächſt einen entſcheidenden Verſuch mit jenem Fahrzeuge abzuwarten. Dieſer hat die eine Seite meiner Behauptung, das Mchkaſtenſyſtem ſei nicht entwickelungsfähig, nur zu ſchnell erwieſen. . . Euer Hochwohlgeboren haben dieſe Nachtheile ſo vollkommen erkannt, daß Sie auf das Beſtimmteſte erklärten, niemals mehr nach dem ſchwarziſchen Syſtem bauen zu wollen. Auf der anderen Seite haben Sie, durch eigene Kenntnißnahme meiner Entwürfe und deren genauere Prüfung durch Ihren Ingenieur Herrn Tenzer, die Ueberzeugung gewonnen, daß nach dieſen gebaute Fahrzeuge aller denkbaren Wahrſcheinlichkeit nach bei großer Betriebſicherheit langdauernde Fahrten unter Mitnahme bedeutenderer Laſten ermöglichen werden. Das heißt: daß mit ihnen die Frage der ruhbaren Luftſchiffahrt gelöſt ſein würde. Euer Hochwohlgeboren Anerbietung, mit Frau Schwarz zuſammen nunmehr gemeinſam mit mir vorzugehen, bin ich gern entgegengekommen. Die vorzügliche Bearbeitung des Aluminiums in Euer Hochwohlgeboren Fabriken würde die beſte Ausführung des Feſtbaues meiner Fahrzeuge ſichern und unſere Verbindung das Vertrauen der Laienwelt erwecken, welches man mir allein biſher nicht zu ſchenken geneigt war. . . Dagegen muß ich Euer Hochwohlgeboren daran erinnern, daß aus unſerer Erörterung Deſſen, was von Ihrem Luftſchiff für das meine anwendbar wäre, nichts übrig blieb als vielleicht die ſchwarziſche Gitterkonſtruktion zur Befeſtigung der Gondel am Ballon. Dieſe mag beſſer ſein als diejenige meines Entwurfes, aber ſicher iſt die letztere, weil von praktiſchen und erfahrenen Ingenieuren angeordnet und geprüft, vollkommen genügend. . . Gegenüber Euer Hochwohlgeboren gewiß ſehr werthvoller Erfahrung in der Bearbeitung des Aluminiums bringe ich einen vollſtändig ausgearbeiteten und durch die erſten Autoritäten auf den verſchiedenen Gebieten nachgeprüften Entwurf bei, dazu die Patente, welche mir das alleinige Ausführungsrecht ſichern, Kenntniſſe in der Aeronautik und den Entſchluß, das zweckmäßige Verfahren bei der einkünftigen Anſtellung von Fahrverſuchen durch perſönliche Leitung zu gewährleiſten. . .“

Es iſt alſo erwieſen, daß Konſtruktiontheile des ſchwarziſchen Luftſchiffes nicht übernommen wurden.

Das ſagt Herr Colſman. Wer hat behauptet, daß Konſtruktiontheile übernommen wurden? Ich? Niemals. Behauptet hatſ

Herr Colßman; in der „Zukunft“ vom vierundzwanzigsten Juni 1911 hat er gesagt: „Lediglich einige Konstruktiontheile am Gerippe waren bei dem ersten Z-Schiff die selben wie bei dem des David Schwarz“. Der leider nicht vollständig veröffentlichte Brief des Grafen Zeppelin beweist Dreierlei. Erstens: Daß Berg nur gebunden war, „zunächst einen entscheidenden Versuch mit Schwarzens Fahrzeug abzuwarten“; also nach dem Mißlingen dieses Versuches nicht mit großen Geldopfern freigemacht zu werden brauchte. Zweitens: Daß der Graf seinen Bauplan für viel besser hielt als den von Schwarz entworfenen und ausgeführten. Drittens: Daß er trotzdem gern bereit war, „mit Frau Schwarz gemeinsam vorzugehen“. Zwei Monate nach diesem Brief hat er den Vertrag unterzeichnet, der für den Erfolgsfall den schwarzißchen Erben dreihundertfünfzehntausend Mark sicherte. Da der Graf dem Aufsichtsrath der Aktiengesellschaft vorsah und in diesem Amt fremde Interessen zu wahren hatte, bleibt nur die Annahme möglich, daß er nach dem achten Dezember 1897 zu einer günstigeren Meinung über den Werth der Erfahrungen, Erfindungen und Patente Schwarzens gelangt war. Sonst wäre der „weitere Gründungsaufwand“ zwecklos gewesen, das Geld der Aktionäre auf die Straße geworfen worden. Hat ein notariell beglaubigter Vertrag nicht stärkere Beweiskraft als der schroffe Ausdruck einer Erfinderstimmung?

Uebrigens nicht von David Schwarz, sondern von den Ingenieuren Bergs, den Herren Tenzler und von Wakesch, sind die Einzelheiten des schwarzißchen Luftschiffes konstruirt. Schwarz war der Bringer der Idee, kein Konstrukteur; daß er ein Luftschiff in Rußland gebaut habe, konnte er nie beweisen und wurde ihm nie geglaubt.

Frau Schwarz hat auf meine Frage, ob diese Angaben richtig seien, geantwortet: „Es handelte sich um die von meinem Mann erfundenen Legirungen des Metalles und um die innere Konstruktion. Karl Berg und seine Ingenieure hatten vorher keine Ahnung von der Konstruktion eines starren Luftschiffes; sie haben nur ausgeführt, was Schwarz anordnete. Daß mein Mann in Petersburg ein Luftschiff baute, ist eine Thatsache, die ich beweisen kann und die gerade Herr Colßman nicht bezweifeln sollte: denn sein Schwiegervater Karl Berg hat auch zu diesem Bau das Aluminium geliefert.“ Doch bleiben wir bei der colßmanischen Darstellung. Danach war Schwarz ein Schwindler, der von der Konstruktion nichts verstand, nur eine dem ersten Blick leidlich schei-

nende, bald aber als fruchtlos erwiesene Idee hatte und von dessen Leistung nichts irgendwie Beträchtliches zu brauchen war. Und deshalb mußte die erste That der Aktiengesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt sein, sich die Erfahrungen und Erfindungen dieses Mannes, patentirte und nicht patentirte, zu sichern und seinen Erben dafür dreihundertfünfzehntausend Mark zu versprechen.

Aber Herr Harden behauptet mit Wichtigkeit, der Graf sei überhaupt zur Verwendung des Aluminiums durch die schwarziſchen Verſuche angeregt worden. Diese Behauptung ist unrichtig und wäre, wenn sie zuträfe, ohne Bedeutung; denn wenn man überhaupt ein ſtarres Luftſchiff plante, ſo war man auf die Anwendung des leichten Metalls genau ſo angewieſen wie etwa auf die Verwendung des Waſſerſtoffgaſes. Man muß ſchon ein Ueberlaie in Luftſchiffdingen ſein, wenn man die Verwendung des Aluminiums als etwas Weſentliches der Erfindung des ſtarren Luftſchiffes betrachtet. Gleichwohl will ich für Herrn Harden feſtſtellen, daß ſchon in dem im Jahr 1894 gedruckten Aufſatz über das lenkbare Luftſchiff des Grafen Zeppelin zu leſen ſteht: „Daß für den Bau des Fahrzeuges vorgeſehene Material iſt eine Legirung aus Aluminium. . . Bevor die Feſtigkeitsberechnung des Luftfahrzeuges ausgeführt werden konnte, mußte die in der einſchlägigen Literatur noch ziemlich wenig bekannte Feſtigkeit und das Verhalten des Materials eingehend unterſucht werden. Zu dieſem Zweck wurden Aluminium und deſſen Legirungen in den verſchiedenſten Formen und Verarbeitungen beſtellt und in der Materialprüfungsanſtalt der Techniſchen Hochſchule Stuttgart unter Leitung des auf dieſem Gebiet rühmliechſt bekannten Profeſſors Dr. Bach eine große Anzahl Materialprüfungen vorgenommen. . .“ Herr Harden wird nicht gut annehmen können, daß das ſchwarzziſche Luftſchiff, das erſt im Jahr 1896 aufſtauchte, zu Verſuchen Anlaß gab, die Graf Zeppelin bereits im Jahr 1892 durch den Ingenieur Kober anſtellen ließ.

Unwahr iſt, zunächſt, die Angabe, Schwarzens Luftſchiff ſei „erſt im Jahr 1896 aufgetaucht“. Die Pläne wurden 1890 in Wien, 1894 in Berlin dem Kriegsminiſterium zur Prüfung vorgelegt; und von der ſelben Inſtanz brauchbar gefunden, die den Entwurf des Grafen Zeppelin abgelehnt hatte. Daß der Graf ſchon 1894 an Aluminium gedacht habe, mag der Artikel beweifen, aus dem drei Sätzchen angeführt werden. Vielleicht haben die Prüfungen und Verſuche ihn nicht beſriedigt; gewiß iſt, daß er den Gedanken wieder fallen ließ. „Wenn man überhaupt ein ſtarres Luftſchiff plante, war man auf die Anwendung des leichten Metalles genau ſo angewieſen wie etwa auf die Verwendung des Waſſerſtoffgaſes“. Das klingt ſachverſtändig; nicht wahr? Dieſer unwahr-

heinliche Direktor einer Industrie-Gesellschaft verblüfft immer wieder mit neuen Behauptungen; die leider nur stets wieder als unhaltbar erwiesen werden. Deutsches Reichspatent Nr. 98580, Klasse 77, vom einunddreißigsten August 1895. Auf Verlangen des Grafen Ferdinand von Zeppelin in Stuttgart wird die Erfindung eines lenkbaren Luftfahrzeuges patentirt, „welches im Wesentlichen dadurch gekennzeichnet ist, daß es aus mehreren beweglich mit einander verbundenen Fahrzeugen besteht, von denen das eine das Triebwerk enthält, während die übrigen zur Aufnahme der zu befördernden Lasten dienen“. In der Patentschrift des Grafen (die in Karl Heymanns Verlag zu haben ist) kommt das Wort Aluminium nicht vor. (Steht auch nichts von einem Verbindungsgang zwischen den beiden Gondeln. Diese Erfindung wurde am letzten Dezembertag des Jahres 1895 dem Amerikaner Eduard Joel Pennington für das Deutsche Reich patentirt. Nr. 95597, Klasse 77. „Gegenstand der Erfindung bildet ein Luftschiffkörper, welcher in der Weise eingerichtet ist, daß er in der Mitte einen in der Längsrichtung angeordneten rohrförmigen Gang besitzt, von welchem aus radiale Verstärkungrohre nach den Seitenwandungen geführt sind. Der Raum zwischen diesem mittleren Gang und den Seitenwandungen des Luftschiffkörpers kann in eine Anzahl Kammern zerlegt sein, welche durch diesen Gang zugänglich sind; gleichzeitig dient der rohrförmige Kanal mit den radialen Rohren zur wirksamen Verstärkung des Luftschiffkörpers.“ Das ist das Amerikanerpatent, von dem, nach der Angabe des hastigen Herrn Colßman, „hier in Friedrichshafen kein Mensch Etwas weiß.“) Aber Aluminium: Das versteht sich ja von selbst. Darauf ist der Planer eines starren Luftschiffes genau so angewiesen wie auf Wasserstoffgas. In seiner Patentschrift sagt aber Graf Zeppelin: „Um dem Luftfahrzeug eine feste Form zu geben, ist es mit einem Gerippe aus Röhren, Drahtseilen und Drahtgeflechten versehen, über welches eine äußere Hülle aus Seidenstoff oder ähnlichem Material gespannt ist.“ Am einunddreißigsten August 1895 war der Graf also nicht, „auf die Verwendung des leichten Metalles angewiesen“, sondern wollte seinem Luftschiff eine Seidenhülle geben. Am dritten November 1897 sah er auf dem Tempelhofer Feld Schwarzens Aluminiumschiff aufsteigen. Er hat erst nach Schwarzens Tod ein Luftschiff gebaut;

hat das Aluminium, wie Schwarz, von Karl Berg, die Propeller, wie Schwarz, von Georg Riefer bezogen und von den schwarzischen Erben die Erfindungen und Patente für seine neue Aktiengesellschaft erworben. Zur Feststellung dieser (für die Geschichte des Luftschiffbaues immerhin wichtigen) Thatsachen bin ich durch den Herrn Colßman gezwungen worden, der, als ich das Gerücht von der Uebernahme schwarzischer Systemtheile erwähnt hatte, hier bündigerklärte: „Die Geschichte ist unwahr.“ Und in keiner Silbe seiner langen „Erklärungen“ ahnen ließ, daß zwischen dem Grafen Zeppelin und den Erben des Oesterreichers Verträge geschlossen worden waren. Als Schwiegersohn Bergs mußte erß wissen.

Genug für heute. Die neueste „Berichtigung“ des friedrichshafener Hudebeines bringt noch eine Verdächtigung der Frau Schwarz (die eines Nöthigungversuches beschuldigt wird) und möchte mich mit beleidigendem Antwurf erreichen. Als ich dem Generalbevollmächtigten Seiner Excellenz geschrieben hatte, die Feststellung, daß der Graf auch diese Invektiven mit seiner Verantwortlichkeit decke, könne wichtig werden, erhielt ich die telegraphische Antwort: „Ihre Annahme, Graf Zeppelin sei für Gesamtinhalt des colßmanischen Briefes verantwortlich, ist unzutreffend. Seine Excellenz kannte den Inhalt nicht, sondern hatte nur Aktienmaterial dazu geliefert.“ Herr Colßman ist mir nicht der Rede werth; er mag weiter durch die Zeitungspaläste tosen und für die ungeheure That von morgen Reklame machen. Graf Zeppelin braucht solche Helfer nicht. Seine bewundernswerthe Energieleistung wird fortwirken; auch wenn er, wie jeder kluge Techniker, das vor ihm Erprobte sich angeeignet hat. Sein System? Nicht einer von all den Sachverständigen, die ich kenne, glaubt noch daran. Kein fremder Staat denkt noch daran, ihm nachzuahmen. (England, das sich in den Tagen deutschen Jubels dazu entschloß, hat schon ein starres Luftschiff verloren und wird das zweite, wie wir das einzig überlebende Z-Schiff, wohl bald in die Schutzhalle bergen.) „Ein neuer Motor! Mehr als neunzehn Sekundenmeter Eigengeschwindigkeit! Ein Luftkriegsschiff, wie kein anderes Volk eins hat!“ Ungefähr so haben wirß oft schon gelesen; anno Nordpol noch vollere Töne gehört. Einstweilen ist nur der nüchternen Frage die Antwort zu suchen, ob die nach so unbewährtem System gebauten Luftschiffe mit dem Steuergeld deutscher Bürger bezahlt werden dürfen.

Andere Zeiten.

Im Jahr 1830 kam sie als sechstes Kind ehrsamers wiener Kleinbürger auf die Welt und blieb das jüngste. Verzärtelt wurde sie darum nicht. Dazu hatten die Eltern keine Zeit. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wurde unermüdblich gearbeitet. Man gönnte sich bloß das Nothwendigste, um Ersparnisse für das Alter zu machen; an Luxusausgaben durfte nicht einmal gedacht werden. Im Sommer aufs Land zu ziehen, war damals in diesen Kreisen noch nicht Brauch. Man ging an Sonntagen zu Fuß in den Prater oder zu Fuß nach Hütteldorf oder Schönbrunn. Bei solchen Ausflügen kehrte man nirgends ein, sondern schleppte die Mundvorräthe in Körben mit, die selbstverständlich von den weiblichen Familienmitgliedern getragen wurden. Eben so selbstverständlich war, daß die Mädchen im Haus nicht nur den Vater, sondern auch die Brüder zu bedienen hatten. Die Mutter bediente sich selbst. Ein Theater- oder ein Konzertbesuch (auf Stehplätzen) war ein seltenes Fest. Man lud noch seltener Gäste ein, weil es zu viel gekostet hätte, und lebte äußerst zurückgezogen. Die vier Söhne gingen mehrmals in der Woche am Abend aus. Die Töchter blieben bei den Eltern, saßen bei der Vellampe und beschäftigten sich nützlich. Uebrigens kam ihnen nie in den Sinn, sich über die Eiformigkeit ihres Lebens zu beklagen. Die Söhne hatten es besser als die Töchter, hatten mehr Freiheit und Abwechslung. Aber so war es ja überall; sie dachten nicht einmal daran, daß es anders sein könnte und vielleicht auch sollte.

Die ältere Tochter heirathete, als die jüngere sechzehn Jahre zählte. Zwei der Brüder hatten sich auch schon selbständig gemacht und Frauen genommen. Die Eltern, die in Folge ihres mühsamen Arbeitslebens vor der Zeit zu altern begannen, luden, um sich zu entlasten, viel Klackerei auf die Schultern ihrer Jüngsten. Die Führung des Haushaltes gab die Mutter natürlich nicht aus der Hand. Aber die Tochter durfte im Geschäft des Vaters mit thätig sein (die Brüder wollten nicht Geschäftsleute werden) und in den Stunden, die ihr frei blieben, arbeitete sie im Haus, half der Mutter, bediente Vater und Brüder und nähte und stickte.

Im Haus ging es streng patriarchalisch zu. Der Vater war das Oberhaupt der Familie, das nicht nur von Frau und Tochter, sondern auch von den Söhnen unbedingte Unterwerfung verlangte. Die Söhne fügten sich nicht immer: und so gab es manchmal Reibereien und Verdruß. Die Tochter lehnte sich gegen die väterliche Autorität niemals auf. Wenn es hieß: „Der Vater will es so haben“, war für sie daran nicht zu rütteln. Aber auch die Mutter, die gegen die Söhne nachgiebig und oft recht schwach war, forderte von der jungen Tochter blinden Gehorsam. Und auch der Mutter fügte sich das junge Mädchen. Alles schien ihr selbstverständlich und konnte nicht anders sein.

Sie litt auch nicht darunter. Die Eltern brauchten und liebten sie

und sie war, mit ihrer Tüchtigkeit und ihrem fröhlichen Wesen, der Sonnenstrahl des kleinen Hauses. Daß sie sich verheirathe, wünschte weder Vater noch Mutter. Die Tochter war ihnen zu nothwendig, fast unentbehrlich. Und sie selbst dünkte es ganz natürlich, daß sie bei den Eltern blieb, als deren Stütze und Pflegerin im Alter.

Dann aber trat Etwas in ihr Leben, das sie anders denken lehrte: die Liebe. Sie war achtundzwanzig Jahre alt geworden und liebte zum ersten Mal; mit aller Kraft und aus ganzem Herzen. Als gereiftes Weib. Wenn die erste Liebe so spät kommt, wurzelt sie tief und fest und bleibt gewöhnlich die letzte.

Der Mann war Kaufmann wie ihr Vater, nur in größerem Stil. Die Beiden hatten geschäftlich mit einander zu thun und auf diese Weise wurde sie mit ihm bekannt. Wenige Begegnungen genügten, um die zwei Menschen erkennen zu lehren, daß sie zusammen gehörten. Er war fünfzehn Jahre älter als sie, enttäuscht, aber nicht verbittert von einer wenig glücklichen Ehe, die der Tod gelöst hatte, und Vater zweier Knaben, an denen er mit rührender Zärtlichkeit hing. Ihre reiche Frauennatur fühlte sofort: „Dem ist das Leben viel schuldig geblieben und man kann ihm viel geben. Und seine Kinder brauchen eine Mutter.“ Sie traute sich zu, allen Anforderungen gerecht zu werden: den Mann zu befriedigen und seine Kinder zu lieben. Er zeigte ihr die Photographien seiner Knaben und sie fand, daß sie ihm glichen. Er erzählte ihr von seinem Heim in Prag, in dem die Frau fehlte, und sie fühlte, daß sie vom Schicksal ausersehen sei, die Lücke auszufüllen. Mit einer Art von schwärmerischer Anbetung betrachtete der reife Mann das voll erblühte, kräftige Mädchen, das Alles in sich vereinigte, was er, ohne zu hoffen, ihm jemals zu begegnen, ersehnt hatte, und fragte sie, zitternd und zaghaft, ob sie mit ihm nach Prag ziehen und seine Frau werden wolle.

Bevor sie Zeit gefunden, freudig Ja zu sagen, fügte er hastig hinzu: „Eins aber, das Sie nicht zu wissen scheinen, muß ich noch erwähnen, ehe Sie mir antworten.“ Und mit nicht ganz sicher klingender, leicht bedeckter Stimme sagte er ihr, daß er ein Jude sei.

Sie wurde totenblaß. Das Glück versank vor ihr und der graue Alltags war wieder da. Nie würden ihre frommen Eltern darüber wegkommen. Das wußte sie.

Es war gar nicht daran zu denken, den Vater auch nur zu fragen. Der Mutter freilich wollte sie sich anvertrauen. Aber auch da blieb beim bloßen Versuch. Die Mutter gebot ihr schon nach der ersten scheuen und stoßenden Andeutung, zu schweigen. „Lieber sähe ich Dich tot vor mir.“ Und der Vater! „Willst Du Deinen alten Vater ins Grab bringen?“ Sie sah sich vor einer Mauer, die weder einzurennen noch durch Geduld und Bitten und Warten langsam abzutragen war.

Der Mann verzichtete nicht leicht. Er kam immer wieder, schrieb immer wieder. Versprach, sich und seine Kinder taufen zu lassen; seine Frau werde alle Freiheit haben, nach ihrer Religion zu leben. Die

Mutter blieb fest. Es gelang ihm kein einziges Mal, das Mädchen zu sehen und zu sprechen. Und seine Briefe schickte ihm die Mutter uneröffnet zurück. Die Tochter mußte geloben, ihm nie zu schreiben; und sie gehorchte. Endlich gab der Mann den Kampf auf, kam nicht wieder und schrieb auch nicht mehr.

Sie hätte einen Anderen heirathen können, wenn sie gewollt hätte. Aber sie wollte nicht. Ihr Herzensleben war zu stark entwickelt, als daß sie der Stimme der Natur, die in ihr nach Frauen- und Mutterglück rief, Gehör leihen wollte. Dem Manne, den sie geliebt hatte, mußte sie entsagen. So wollte sie auch keinem Anderen angehören, wollte dem Einen im Herzen treu bleiben. Doch ihre Weibnatur lehnte sich gegen den ihr aufgezwungenen freudlosen Coelibat heftig auf. Die Sehnsucht nach dem Manne war in ihr erwacht und kam nicht wieder zur Ruhe. Ihre Gemüthsart veränderte sich. Sie, die Gleichmähige, Gelassene, Fröhliche, hatte jetzt „Stimmungen“, deren sie nicht Herrin werden konnte. Sie war oft reizbar, ungeduldig, schwer zu behandeln. Die Mutter schalt mit ihr: „Du bist ja wie ausgewechselt!“

Sie war's; und wußte auch, warum sie anders geworden sei. Und das Unerträglichste war: der Druck, den sie auf dem Herzen spürte, wollte nicht weichen. Wie eine Last lag es auf ihr, so dumpf und schwer. Die Jahre vergingen. Sie erfuhr, daß der Mann, dem sie hatte entsagen müssen, endlich doch eine andere Frau geheirathet hatte, und nahm an, er habe sich über ihren Verlust vielleicht getröstet. Aber der Druck auf ihrer Seele blieb unverändert dumpf und schwer. Es war nicht Schmerz um ihr verlorenes Frauenglück; auch nicht Groll gegen die Eltern und deren Vorurtheile. Es war etwas Schlimmeres: die Empfindung einer unfähbaren Schuld, die sie sich nicht vergeben konnte. Einem Schatten gleich folgte ihr diese Schuld, stand bei der Arbeit neben ihr, neigte sich auf sie herab, wenn sie betete, und horchte neben ihr, wenn sie in ihrem einsamen Bette lag. „Ich hätte nicht gehorchen dürfen.“ Wie ließ dieser Gedanke sie los. „Ich hätte nicht dürfen.“

Und die Jahre verrannen. Der Vater starb und kurze Zeit darauf die Mutter. Die jüngeren Brüder saßen auch schon am eigenen Herd. Alle ihre Geschwister hatten Kinder und sie freute sich der lieben Nichten und Neffen, die ohne Ausnahme an ihr hingen. Die Eltern hatten der einsam gebliebenen Tochter ein kleines Vermögen hinterlassen, von dessen Zinsen sie einfach, aber sorglos leben konnte. Das Geschäft war verkauft worden. Sie hatte eine saubere kleine Wohnung und hielt sich ein Dienstmädchen. Immer war sie nett gekleidet und immer noch unverändert arbeitsam. Die Brüder und deren Frauen, die Schwester und der Schwager nahmen die Einsame oft in Anspruch. Man rief sie, wenn ein Kind krank war, wenn man die Wohnung wechselte oder aus Land zog und es mehr als gewöhnlich zu thun gab, wenn man verreisen und die Kinder unter ihrer Obhut lassen wollte. Sie wurde oft gebraucht und war froh darüber. So übersüßig wäre sie sich sonst er-

schienen, seit die Eltern in der Erde lagen. Aber zu echter und rechter Heiterkeit gelangte sie niemals wieder.

Sie war Siebenzig geworden und hatte jetzt schon Großnichten und Großneffen, die man ihr anvertraute, wenn die Kinder zu Haus im Wege waren. Noch immer zeigte sie sich unverändert hilfsbereit; aber eine gewisse Müdigkeit kam manchmal über sie. Oft hätte sie bitten mögen: „Laßt mich allein. Ihr seid so laut und ich bin alt und ruhebedürftig!“ Aber sie sprach es nicht aus. Sie konnte, nach der Anlage ihrer Natur, Keinen tranken. Nur einmal hatte sie es gekonnt. Das fiel ihr immer wieder ein. . .

Die Magd, die sie seit etwa einem Jahr hatte, machte ihr manchmal Vorwürfe. Sie hing an ihrem Fräulein und ärgerte sich, daß die große Familie so oft Dienste von der alten Dame beanspruchte. „Man soll nicht zu gut sein“, sagte das Mädchen. „Was hat man denn davon? Die Menschen verlangen immer noch mehr von Einem.“

Die Magd war ein Kind vom Lande und hatte es nicht gerade nöthig, bei fremden Leuten zu dienen. „Aber die Mutter hat mich aus dem Haus vertrieben“, erzählte sie ihrem alten Fräulein. „Sie ist zu böse. Den ganzen Tag hab' ich arbeiten müssen und nichts dafür gekriegt. Hier hab' ich doch meinen Lohn und werde freundlich behandelt. Zu Haus hats nichts gegeben als Schelte und Prüffe und grämliche Gesichter. Mutter hat mich nämlich mit einem Alten verheirathen wollen. Geld hat er; aber ein alter Mann! Dreißig Jahre älter als ich! Ich danke schön. Und so habe ich Nein gesagt und wieder und wieder Nein. Das hat mir Mutter nicht verzeihen können. Und um endlich Ruhe zu haben, bin ich nach Wien.“

Das alte Fräulein sah das stramme, hübsche Mädchen mit einer gewissen Achtung an. „Die hat den Muth gehabt, ihrer Mutter Nein zu sagen und wegzulaufen“, dachte sie. Dann lächelte sie ihrer jungen Magd freundlich zu: „Es wäre auch schade um Dich gewesen, Elise. Jung, hübsch und kräftig, wie Du bist, gehörst Du zu einem Jungen und nicht zu einem Alten. Gern muß man einen Mann haben, wenn man mit ihm glücklich sein und ihn glücklich machen will.“

Das junge Mädchen, das das Mädchen hieß, war noch nicht ganz erwachsen und hatte ein frisches, hübsches Gesicht. Alle Männer drehten sich nach ihr um, wenn sie über die Straße ging. Mit Wohlgefallen betrachtete die alte Dame die hochgewachsene, volle Gestalt und das von blondem Haar eingerahmte jugendfrische Antlitz.

„Sei nur vorsichtig, Elise!“ warnte sie. „Du gefällst den Männern. Aber nicht Alle meinen es ehrlich mit Euch Mädchen.“

Elise warf den blonden Kopf zurück. „Das gnädige Fräulein können ganz ruhig sein“, sagte sie. „Ich will mich schon in Acht nehmen.“

Aber nach kurzer Zeit merkte das gnädige Fräulein Etwas. Elise lief so oft auf die Straße und blieb stets verdächtig lange drunten. Einmal sah die alte Dame vom Fenster aus die Magd mit einem Manne am Thor stehen. Und wenn Elise von der Straße kam, war sie so merk-

würdig erhitzt und erregt. Und an den Sonntagen, wo sie „Ausgang“ hatte, kam sie viel später nach Haus als früher.

Das alte Fräulein nahm sie ins Gebet: „Was ist denn mit Dir, Elise? Hast Du etwa eine Bekanntschaft?“

Sie leugnete nicht, wurde aber flammend roth.

„Wer ist's denn? Hoffentlich ein anständiger Mensch?“

„Das schon“, antwortete Elise leise und senkte das blonde Haupt. „Der neue Kaufmann um die Ecke ist's. Ich hole jetzt Alles, was wir brauchen, aus seinem Geschäft und er führt gute Waare. Und . . . er gefällt mir.“

„Aber, Kind, ein junger Kaufmann, ein Anfänger vermuthlich! Der braucht eine Frau mit Geld.“

„Ich habe mein kleines Erbtheil vom Vater und er hat auch von seinen Eltern geerbt. Und er ist verliebt in mich. Gar nicht zu sagen, wie!“

Das alte Fräulein mußte lächeln. „Das glaubt Jede von Jedem, der ihr schön thut, Elise.“

„O nein! So Einer ist er nicht. Er hat mich wirklich gern. Und er will auch nächsten Sonntag mit meiner Mutter reden. Ich werde ihr schreiben, daß sie nach Wien kommen soll, hierher, wenn gnädiges Fräulein es erlauben; und da will er um mich werben bei der Mutter.“

„Na, wenn die Dinge so stehen, dann schreib' ihr nur. Sie wird sich freuen, Deine Mutter.“

Elise schüttelte den Kopf. „Das glaube ich nicht“, sagte sie.

„Weshalb denn nicht? Wenn er ein tüchtiger Geschäftsmann und nicht arm ist . . .“

„Das ist schon wahr. Aber da ist Etwas, das die Mutter kränken wird: die Verschiedenheit der Religion. Er ist nämlich ein Jude.“

Der Alten wars, als stieße das ahnungslos ausgesprochene Wort ein Messer durch ihr Herz. Etwas endlich Verblaßtes, doch nie Vergessenes und nie Verwundenes regte sich und zog und zerrte an ihrem armen alten Herzen, daß sie zu ersticken meinte. Doch es ging schnell vorüber. Sie hatte schweigen und sich beherrschen gelernt.

„Entsag' ihm nicht, wenn Du ihn lieb hast“, sprach sie fast beschwörend und legte die zitternde Hand auf den runden Arm des Mädchens. „Du würdest es Dein ganzes Leben lang bereuen.“

Mit großen, verwunderten Augen blickte Elise ihr altes Fräulein an. „Daran denke ich nicht einmal“, sagte sie ruhig. „Wenn es meiner Mutter nicht paßt, daß ich den hübschen jungen Juden ihrem scheußlichen alten Christen vorziehe, . . . so wird mir's Leid sein. Andern aber wird es an meinem Entschluß nichts.“

„Bist Du so sicher?“ fragte die Alte mit schwacher Stimme. „Wirst Du fest bleiben, wenn Dir die Mutter ihren Segen weigert?“

Das Mädchen richtete sich in ihrer ganzen stolzen Höhe auf. „Darauf bin ich gefaßt, gnädiges Fräulein. Und wenn sie mich nicht segnen will, so müssen wir uns eben ohne ihren Segen behelfen. Ich sage mir: Gott hat mir die Liebe zu einem Juden ins Herz gesetzt. So will

er wohl haben, daß ich diesen Mann gern habe. Ich lasse mir mein Glück und meine Liebe von Keinem nehmen. Auch von meiner Mutter nicht. Sie ist im Stande, mich zu verfluchen, besonders, wenn sie hört, daß er und ich konfessionlos werden wollen, um heirathen zu können.“

„Warum will er sich nicht taufen lassen?“ fragte das alte Fräulein mit fast tonloser Stimme. Der Andere hatte es thun wollen, ihr zu Liebe!

„Er mag nicht. Er sagt: Ich kann nicht Dinge geloben, an die ich nicht glaube. Und ich denke: Wenn wir einander gern haben und brav bleiben, so wird der liebe Gott auch unser Gebet erhören.“

„Und wenn Deine Mutter Dich nun wirklich verflucht?“

Die Blauaugen des Mädchens flammten zornig auf. „Der Fluch einer Mutter, die ihr Kind verwünscht, weil das Kind von seinem Glück nicht lassen will, fällt auf die böse Mutter selbst zurück. Flucht sie mir, weil ich einen braven Menschen lieb habe, der zufällig ein Jude ist, so ist es aus zwischen ihr und mir. Einer solchen Mutter frage ich nicht mehr nach. Sie ist tot für mich.“

Die Alte sagte nichts mehr. Bei Der war nichts zu befürchten. Die wußte, was sie zu thun hatte, und würde auch nicht von ihrem geraden Weg abweichen. Ueber Die hatte eine scheltende alte Mutter keine Macht. Die folgte dem Gebieterruf der ewigen Natur.

„Geh!“ Das alte Fräulein winkte mit der Hand. „Du bist in Deinem Recht, Kind. Gott segne Dich und den Mann, den Du so lieb hast.“

Die Magd küßte ihr die Hand und ging. Und die Alte sah da und sann mit stillem Nicken vergangenen Zeiten nach, wo man sich von kurz-sichtigen Eltern sein Glück zerbrechen ließ, um eines Wahnes willen.

Wien,

Emil Mariot.



Anzeigen.

Deutsche Kunst und Dekoration. Herausgegeben vom Hofrath Alexander Koch in Darmstadt.

Diese Zeitschrift (wie auch die „Innen-Dekoration“) habe ich ins Leben gerufen, um den Forderungen der Zeit und den modernen Kunstbestrebungen zu dienen, um allen Ausstrahlungen der Kunst zwischen ihren Polen (Künstler und Publikum) einen innigeren und wirksameren Stromkreis zu sichern. Es war nicht mein Ziel, die künstlerische Produktion lediglich in guten Abbildungen zu registriren und zu vermitteln; ich wollte die Künstler aller „Richtungen“ einander näher bringen, ihnen die Bahn ebnen helfen, unbekanntem und jüngeren Talenten einen Platz an der Sonne verschaffen und den Meinungsaustausch der Künstler und Kritiker in den Dienst hellen Lebens stellen. Die Annäherung und Durchbringung der früher sich verjettelnden und aufreibenden Ideen und Kräfte halfen die dreizehn Jahrgänge meiner

Zeitschrift verwirklichen. Dank den Künstlern und Schriftstellern, die an diesem Werk mitgearbeitet haben! Das moderne Gewand, die sorgsame drucktechnische Ausstattung der Zeitschrift haben den Erfolg erleichtert; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß die edlen Qualitäten der Meisterwerke des heutigen Kunstgewerbes in nur gleichwertiger Darbietung dem Leser näher gebracht werden können. Die Zeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“ will Sammler und Spender sein, vermitteln und einen, klären und befruchten, ohne engherzige Scheidung zwischen Deutschland und dem Ausland.

Darmstadt.

Hofrath Alexander Koch.

Ein Spazirgang in Japan. Von Bernhard Kellermann. Verlag von Paul Cassirer in Berlin.

Der Dichter von Jungeborg und Vester und Ei wurde durch eine seltsame Laune für einige Monate nach Japan verschlagen. Er durchreiste, richtiger: er durchbummelte das Land als ein neugieriger Müßiggänger. Er sah, wie er sagt, sonderbare und unglaubliche Dinge, die er flüchtig, wie sie ihm vor's Auge gekommen waren, festzuhalten suchte. Die von diesen Spazirgängen heimgebrachten Eindrücke sind also fern von jeder „Objektivität“. Der Dichter hat sich auf keinerlei Studien oder Untersuchungen eingelassen: er beansprucht nicht einmal, wie irgendein Forschungsreisender, ernst genommen zu werden; vielmehr scheint der Uebermüthige sich mit seiner Faulheit zu brüsten. Und sein Werk rechtfertigt ihn. Es hat etwas Absichtsloses, Ungevolktes und Ungezwungenes und der Müßiggang, der es reifen ließ, ist der göttlichen Faulheit verwandt, die alle Romantiker liebten und viele in Hymnen besangen. Aus lustiger Muße entstand ein liebenswürdiges Buch: voll von bunten Bildern aus dem japanischen Leben, frisch, lapriziös und von übermüthiger Sinnlichkeit.

Der Knabe Wlasi. Roman von Ossip Dymow. Verlag von Paul Cassirer in Berlin.

Ossip Dymow, der junge russische Dichter, dessen „Nu“ von Reinhardt in den Kammerspielen aufgeführt und von der ernstesten Kritik als ein ungemein schönes Werk gerühmt wurde, hat einen Roman geschrieben; im Mittelpunkt steht ein Knabe, der sich zum Künstler berufen fühlt und in einer Familie aufwächst, deren einzelne Mitglieder zu beobachten ihm die einzige Wollust ist. Wundervoll ist an dem Buch, mit welcher unerbitterlichen Wahrhaftigkeit der Dichter das Verhältniß der Geschwister zeichnet und erkennen läßt, wie unsentimental, wie roh, wie brutal sie sich gegen einander und gegen die Mutter verhalten. Das Buch ist in einem impressionistischen Stil geschrieben, der das Unberechenbare der Vorgänge in der menschlichen Seele zu fassen sucht, der überrascht und überrumpelt und doch durch schlichte und ernste Sachlichkeit das Vertrauen des von der tiefen Menschlichkeit des Dichters ergriffenen Lesers gewinnt. Paul Cassirer.

Das Kofoko.*)

Nir lag nicht daran, in diesen Bildnissen aus einer Zeit ein Vergangenes zu beschreiben, „Beiträge zur Chrestomatie des Gewöhnlichen“ zu geben, wie Rudolf Kajner diese Geschichtsbeschreibung nennt, die mit einer noch so großen Gelehrsamkeit Menschen, Dinge und Denken einer Zeit lebendig zu machen sucht, die durchaus tot sind, da sie sich völlig in ihrer Zeit verbraucht, Alles, was sie hatten, an ihre Zeit restlos abgegeben haben. Der Historiker, als welcher nicht ein Antiquar ist, wird immer die Geschichte seiner eigenen Zeit schreiben, sofern er nur auch in seiner eigenen Zeit mit ganzer Theilnahme lebt, seine eigene Zeit erleidet.

Das achtzehnte Jahrhundert hat (vielleicht aus einem Ueberfluß an Dokumenten) in der heutigen Kenntniß unter dem Toten und dem in seiner Zeit Verbrauchten mehr als irgendeine Zeit zu leiden, so sehr, daß diese Zeit uns ferner scheint als je eine vor ihr. Die Revolution dünkt uns so sehr die definitive Endigung des Alten und Anfang unserer vermeintlich ganz neuen Geschichte zu sein, daß wir ein Besonderes in dem Allgemeinen gar nicht mehr wahrnehmen und in einem Schlagwort jene Zeit kritisch verdichten und erlebigen, wo wir in allem Wesentlichen uns mit den Dingen noch immer auseinandersetzen und auf Fragen Antworten suchen, die eben dieses achtzehnte Jahrhundert zum ersten Mal gestellt hat. Die sichtbaren Wirkungen markiren in der Geschichte durchaus nicht immer. Das thun die Ursachen. Die Revolution, von der wir uns so neu datiren, ist früheren Datums als 1789, wovon das heutige Bürgerthum Zeuge ist, dessen Geburtsstunde zusammenfällt mit jener von Rousseaus Literatur, deren träumerisch-verlogene Sprache dieses Bürgerthum bis heute, nicht zu seinem Vortheil, redet, wann immer es sich auf der Tribüne äußert. Im Kontor spricht es zu seinem Glück ja Englisch.

Unsere Zeit gefällt sich darin, zu der Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, der letzten, welche die Menschengeschichte zusammenbrachte, sich gegenständig zu charakterisiren und die sehr unverständenen Werthe dieser Kultur mit einem negativen Vorzeichen zu versehen. Man vermeint jene Zeit oberflächlich und äußerlich, weil man sich selber tief und intensiv vorkommt: daß diese Tiefe und Intensität sich noch keine Formen geschaffen, es zu keinen kulturellen Werthen gebracht haben, läßt die Menschen unserer Zeit nicht etwa an dem Vorbesteh der Qualitäten zweifeln, sondern soll eben ihre ganz außerordentlichen Fälle bestätigen. Wobei man gar nicht achtet, daß diese heutige Zeit, so weit sie es überhaupt zu verbindenden Formen bringt, im besten Fall nur Formen der alten Zeit unbewußt parodirt. Sie kann eben nichts An-

*) Aus der Einleitung in den neuen Band „Das Kofoko“ (den dritten von Weiss „Vermischten Schriften“), der nächstens bei Georg Müller in München erscheinen wird.

beres, da ihr die Tiefe und Intensität der alten Zeit, aus der heraus diese Oberfläche wurde, durchaus fehlen.

Das neunzehnte Jahrhundert verbrauchte das Erbe des achtzehnten ohne Talent, aber mit einem schlechten Gewissen. Deshalb wollte es sich in einem Gegensatz zu dem achtzehnten Jahrhundert gesehen wünschen, dem es aber im Wesentlichen denkerischer und ethischer Einstellungen viel näher ist als etwa dem Rokoko das siebzehnte Jahrhundert. So daß man eine bestimmt zu charakterisierende Periode von 1740 etwa bis auf heute datiren kann, der vielfach gemeinsame Tendenzen eignen und die nur durch den Mangel der Formen bildenden Kräfte im neunzehnten Jahrhundert von einander unterschieden sind. Die Formen, die sich die ältere Zeit geben konnte, haben in der neueren Zeit nur noch in der leblosen Konvention eine (bestrittene) Existenz, in ihrer toten Nachahmung und Parodie, aber sie sind nicht mehr die Vielfachheit in ein Ganzes bindend und Hintergrund schaffend. Die Leichtigkeit und scheinbare Voraussetzungslosigkeit der Formen des Rokoko gelten heute als Wesen und Gesetz für alle Form, in der man nichts als ein „Neußerliches“ sieht, das man ganz effektiisch wählen kann. Die neue Zeit hat so alle Formen kopirt, aber keine einzige aus sich geschaffen. Das Rokoko verbarg Zweck, Konstruktion und Elemente hinter dem Ornament; man hob scheinbar alle statischen Gesetze auf und gefiel sich im Illusionismus; man vermengte Plastik und Architektur. Kirchen machte man wie Theater, Schlafzimmer wie Altäre; Bäume und Sträucher schnitt man zu Thierformen; Cascaden ließ man scheinbar aufwärts fließen. Das Gespräch und der Brief wurden die beliebtesten Ausdrucksformen, auch für gelehrteste Dinge, denn man besah die Tiefe und wollte sie an die Oberfläche bringen, in die sinnliche Form. In der Musik hatte das Rokoko sein Genie. Ja, dieses „oberflächliche“ Jahrhundert kultivirte, an die Formen des Lebens glaubend und sie zu schaffen begabt, seine Oberfläche um so intensiver, je mehr Kräfte von unten sich rührten, welche die Formen dieses Lebens in Zweifel stellten, weil sie dieses Leben selbst verwarfen. So stark war die Kraft zur Form und die kulturelle Verpflichtung zur Oberfläche, daß sich die Tiefen und Neuen selber darein begeben mußten. Diderot wie Rousseau, Lessing wie Goethe, Haendel wie Bach und Mozart wie Beethoven, Watteau wie Fragonard: im Besten wie im Schlimmsten lebte das neunzehnte Jahrhundert von diesen größten Energien des Rokoko, was die Episode der deutschen Romantik, was Die natürliche Tochter, was Beethovens letzte Quartette nicht zu ändern vermochten: weil sie einer Zeit angehören, die sich noch nicht erfüllt hat.

Was sich im Gefühl am Stärksten gegen die Bindungen seiner Zeit stellte, wurde unser schlimmstes Erbe: Rousseau. In Tolstoi verbrauchen wir dieses Erbes letztes Stück. Rousseaus lyrischer Sentimentalismus wandelte sich in den Spleen. Dieser dann in den Pessimismus, der in letzter Wandlung einen anarchischen Individualismus und seinen Zwillingbruder, den protestantischen Sozialismus, zeugte.

Da sind die Etapen im Geist des neunzehnten Jahrhunderts. Wir sind bemüht, uns mit den letzten Resten auseinanderzusetzen: es scheint also, daß wir eine neue Einstellung haben, wenn sie auch noch ohne distinkte Form ist.

Die Aufklärung setzte die Vernunft auf den Thron (man mußte über den Abgrund Vascafs hinwegspringen) und machte die Welt nach ihrem Willen vernünftig. Sie entkleidete die Religion und das Gefühl stand nackt und bloß und verflachte die vernünftige Welt. Rousseau gab dieser Anklage das eindringlichste Wort, denn in ihm war die Leidenschaft stark genug, daß er das Einzelne verallgemeinern und sagen konnte: „Der denkende Mensch ist ein depravirtes Thier.“ Und von sich: „Je ne suis fait comme aucun de ceux que j'ai vus; j'ose croire n'être fait comme aucun de ceux qui existent“ oder „Je suis un être à part.“ Dieser leidenschaftliche Glaube an sich selbst mußte nur noch stärker werden aus der Einsicht in den Widerspruch zwischen Leben und Predigt dieses ganz unsozial Empfindenden. Er predigte die Liebe und gab seine fünf Kinder ins Findelhaus; er predigte gegen Glanz und Verschwendung und lebte auf Kosten großer Herren; er eiferte für die Demokratie und hing an den Schleißen der Aristokraten; er weinte über den Reizen der Reinheit und bewies sie nur als Ausnahme von der Regel; unsozial stellte er der Gesellschaft das Gesetz, Rückkehr zur Natur verlangte der Unnatürlichste seiner Zeit. Er war ein Schriftsteller, den seine Worte trunken machten, und diese Trunkenheit seiner Worte schuf die Erregung, nicht die Macht seiner Ideen, die keinerlei Bestürzung bewirkten. Es ist gewiß nicht schwer, zu beweisen, daß Rousseau nicht hatte, was man Ueberzeugungen nennt. In seiner Preisschrift war er für die Künste als Förderer der Menschheit. Widerrot rieth ihm, journalistisch aufgelegt, den entgegengesetzten Standpunkt als den interessanteren: und Rousseau schrieb gegen die Künste als Verderber der Menschheit. Er war ein journalistisches Genie, das nicht besser als von Marat, Saint-Just und Robespierre citirt werden konnte. Ja, er war ein Dichter, ein Literat, ein Journalist, aber an der Einsicht, daß er sich mit allen drei Talenten in geheimen Widerspruch zu irgendeinem Etwas in sich setzte, nährte sich die Leidenschaft dieses Menschen und trieb ihn ins Grenzenlose. Er liebte die Menschheit und konnte mit keinem Menschen in einem einfachen Frieden leben; er war ein Selbstgerechter: „Ich war ein Sklave in meinen Lastern, aber in meinen Gewissensbissen bin ich ein Freier.“ Das Motiv ist mehr als die That: diese Praxis der Quietisten brachte Rousseau in die Literatur und sie hatte davon ihren Charakter bis auf den heutigen Tag, dessen Psychologismus eben im Sterben liegt. Und diese Praxis bedeutet im Ethischen eine Vereinfachung des moralischen Mittels, die den Reichthum der Oberfläche so mindert wie die Lust dazu. Dies bleibt Versuch und Forderung die ganze Zeit, bis auf Tolstoi. Die Umkehrung, die Nietzsche bisrons, der vorwärts und rückwärts Gewandte, zwischen den Zeiten Stehende, dem Satze gab: „Ich bin frei in

meinen Lastern und ein Sklave in meinen Gewissensbissen“, diese Umkehrung sagt Rousseaus Satz noch einmal, denn Rousseaus Erlebniß lebte auch in Nietzsche noch und war ein Schrei aus persönlicher Noth; ob das Wort so ist oder so: Das ist keine Unterscheidung im Wesentlichen. Er sah nur als Erster das Ende einer Zeit, ahnte in Qual und Sehnsucht die neue und suchte doch, noch ganz in der Gewohnheit der alten vernünftigen Zeit, das Leben zu „beweisen“, um es zu leben.

Entblößt von aller Form, die es sich im Werden gab, lebte das Geistige der alten Zeit chaotisch in der neuen Zeit zu Ende. Im Unverständnis aller Form hielt die neue Zeit die Form für Spiel und Laune, konnte sich keine geben, war „Natur“, wie sie meinte, und nahm Formen vor wie Masken. Voll von Erschütterungen und Sturilitäten war diese Zeit, in die noch unsere Jugend fiel. Sie schreibt Null nun, da sie ihre Bilanz macht. Wie von einem Vergangenen möchte man schon von ihr sprechen und die neue auflebende Zeit erinnern, daß wir in den Bildungen des Kokoko stärkere Stützen haben für die Haltung, die uns nöthig ist, als in „Stil“ und „Wissen“ und „Fortschritt“, diesen drei Fettschen des neunzehnten Jahrhunderts.

München.

Dr. Franz Blei.

Handelsverträge.

Seit den Tagen der Kämpfe um den deutschen Zolltarif hat sich auf den Gebieten der Handelspolitik Manches geändert. Länder, die vor fünf Jahren noch schüchtern waren, fühlen sich nun stark genug, um mit den Gedanken der Zollautonomie zu spielen. Das haben die Verhandlungen mit Schweden, mit Japan gelehrt; und auch Rußland, das sich schon auf das Feilschen um die Zollsäge vorbereitet, versucht, sich sehr sicher zu zeigen. Weil man selbst vorwärts gekommen ist, vergißt man, daß auch andere Leute nicht auf dem alten Fleck geblieben sind. Die Nothwendigkeiten, die sich aus dem Wachsthum der Bevölkerung und der Zunahme der industriellen Leistung ergeben, sind in allen Bezirken wirtschaftlicher Regiamkeit zu spüren. Daß die Japaner eine aktive Geschäftspolitik treiben, wußte man nicht erst seit gestern. Der Krieg gegen China, der Zusammenprall mit Rußland, die Entente mit Großbritannien, die Annexion Koreas, dazu zwei viel versprechende Finanzkrisen: Das sind Marksteine. Die deutschen Unterhändler mußten sich schließlich mit Dem begnügen, was Japan „bewilligte“. Dem neuen Vertrag, der die Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und dem Mikadosand regelt, hat zunächst nur der Bundesrath zugestimmt; an den Reichstag ist er noch nicht gelangt. Da aber der alte Vakt am siebenzehnten Juli abläuft, so mußte für die Zwischenzeit ein Nothgesetz gemacht werden. Der Reichstag behielt sich das Recht vor, dem Dokument die Unterschrift zu weigern. Er wirds nicht thun, sondern, wie bei Schweden, Ja und Amen sagen. Ein Zollkrieg wäre für

Deutschland gefährlicher als für Japan; denn der deutsche Export nach dem Inselreich Ostiens ist ums Doppelte höher als der Import. Die klugen Nachahmer europäischer Taktik haben sich einen Tarif geschaffen, der sich in jedem Schutzollbereich setzen lassen kann. Die Sähe dieses Maximaltarifes sind durch Vertragsquoten gemildert worden. Die und das Privileg der Meistbegünstigung wurden Deutschland bewilligt. Damit ist formell die Gleichheit mit England gewahrt. Auch John Bull war gezwungen, einen neuen Status im Handelsverkehr mit dem ostasiatischen „Freund“ anzunehmen. Die Zollermäßigungen, die Großbritannien erlangte, sind nicht groß (Eisen, baumwollene und wollene Gewebe, Feinengarn, Farben); aber sie begünstigen die Hauptartikel der englischen Einfuhr. Der Handel Englands mit Japan bewertete sich (1910) auf etwa 120 Millionen Yen, während Deutschland nur 55 Millionen zu verzeichnen hatte. Damit ist der Unterschied im Werth beider Handelsverträge bezeichnet. Auch die stolzen Briten aber mußten auf manchen Wunsch verzichten, den das Bewußtsein der Welt handelsmacht in ihnen entstehen ließ. Das Vorrecht der Küstenschifffahrt ist auch ihnen nicht länger zugestanden worden; es galt für die fremden Dampfer, die den Verkehr zwischen den wichtigsten Häfen der Insel vermittelten. Das hat nun aufgehört. Die japanischen Krieger werden den Dienst selbst übernehmen. England hatte auf die bundesbrüderlichen Gefühle gehofft, die ihm das alte Vorrecht lassen sollten. Quod non. Und Deutschland konnte nicht fordern, besser gestellt zu sein als Britanien. Die Briten sind bescheiden geworden. Die Reichskonferenz, die den Mutterchuhbund knüpfen sollte, war ein Mißerfolg. Kanada gab den Ton an; und das Dominium wollte nicht. Der australische Commonwealth und Neuseeland schlossen sich den Kanadiern an, für die Europäer überrückte Höflichkeit keinen Reiz hatte. Und das betrübte Mutterland mußte sich mit der Erkenntniß trösten, daß die Kinder ihm über den Kopf gewachsen seien. Wir können, mit Tubal, sprechen: „Andere Leute haben auch Unglück“. Aber wir haben keinen Grund, Englands erzwungene Bescheidenheit höhniisch zu belächeln.

Die alten Märkte sind gesättigt; und doch wächst die Fülle der Produkte, die Ausnahme suchen. Deutschlands Außenhandel nimmt zu (von Januar bis Mai 1911 war der Werth 7065 Millionen); 1910: 6607 Millionen); aber der Fortschritt ist nicht mehr so leicht wie früher. Die Eisen- und Maschinenindustrie bedarf eines sicher wirkenden Exportventils; in Japan hat es versagt. Da wagen die Stahlwerke und Maschinenfabriken, den Wettbewerb mit den europäischen Eindringlingen aufzunehmen. Das Land soll mit den einheimischen Fabrikaten fertig werden. Ist solche nationale Forderung zu verdammen? Haben wir es mit englischem Stahl und englischen Maschinen nicht eben so gemacht? Eine aufwachsende Industrie hat das Recht auf Schuh. Sie verwirft es, wenn sie die Kraftprobe nicht besteht. Der Schuhwall, den Japan um seine Märkte aufgeworfen hat, soll die Steigerung der eigenen Leistung ermöglichen. Doch auch die Länder,

die heute den Schutzoll als höchste Errungenschaft betrachten, werden eines Tages tributpflichtig sein. Die Erfahrungen, die England, das Deutsche Reich und die Vereinigten Staaten machen, bleiben keinem Schutzöllnerland erspart. Auch dem Reich des Zaren gewiß nicht.

Die Russen scheinen vor keiner Schwierigkeit zu bangen. Der deutsch-russische Handelsvertrag vom März 1906 endet mit dem Jahr 1917. Da bleibt zur Vorarbeit also noch lange Zeit. Schon jezt aber hat eine Kommission sich der Sache angenommen. Rußland? War uns da nicht ein Staatsbankrot geweissagt worden? Ein Bißchen anders ist gekommen. Den Russen gehts besser als je und in den Berichten des Finanzministers über die Wirtschaftslage war nichts von Bescheidenheit zu merken. Daß er den Kurs der russischen Staatspapiere neben die Preisskala der englischen Konsole, unserer Reichsanleihe und der französischen Rente stellte, war nicht allzu höflich. Und nun soll die Konsequenz aus solchen Vergleichen gezogen werden. Was in den Auseinandersetzungen mit Schweden und Japan auf dem Spiel stand, ist ein Pappentitel im Vergleich mit den Summen, die im deutsch-russischen Handelsverkehr umgeht werden. Der Widerstand gegen die schwedischen Forderungen wurde mit dem Hinweis zum Schweigen gebracht, daß Deutschlands Ausfuhr nach Schweden größer sei als Menge und Werth der von dort bezogenen Waaren. 354 Millionen: dieses Argument entwaffnete die Gegner des Vertrages. Im Verkehr mit Rußland aber waren es (1910) mehr als zwei Milliarden Mark; dieser Verkehr ist im Außenhandel Deutschlands an die zweite Stelle gerückt. Wendet sich da Wesentliches, so muß unsere ganze Wirtschaft die Folgen spüren. Rußland sieht in den Fortschritten der Agrarreform die stärkste Bürgschaft seiner ökonomischen Zukunft. In den letzten Jahren ist viel Gemeindefand in Individualbesitz übergegangen. Die Bauern können sich als Eigenthümer behaupten und geben deshalb gern die ursprüngliche Form der Pacht auf. Der Besitzer des Bodens steht zu dessen Kultur in einem anderen Verhältnis als der Pächter; und so wird die Lösung des Agrarproblems zur Hebung des Volkswohlstandes beitragen. Ob aber Rußlands Stellung als Getreideexporteur dadurch gewinnt? Die Handelspolitiker scheinen es anzunehmen; sonst würden sie nicht heute schon verkünden, Deutschland müsse unter allen Umständen die russische Einfuhr erleichtern.

Auch da wird wohl mit Größen gerechnet, die doch nicht unverständlich sind. Wenn der russische Bauer selbständig wird, ist er nicht mehr Objekt, sondern Subjekt der Getreidepolitik. Die uralte Bauernwirtschaft war die günstigste Vorbedingung für die Auspowerung des Landes. Kann der Bauer sein Korn selbst verbrauchen, ist er nicht mehr willenloser Sklave des Zinses, so mag der Exporteur sehen, wie er zu seinem Getreide kommt. Rußland ist anders organisiert als die großen Wirtschaftstaaten des Westens. Die Latifundien (der Großgrundbesitz), die in Deutschland ein Mißverhältnis zwischen Getreideproduktion und Verbrauch bewirkt haben und dem Volk eine jährliche Abgabe von 800

bis 900 Millionen Mark für die Getreideeinfuhr auferlegen, sind für Rußland von anderer Bedeutung. Da kommts zunächst auf die Bauernländereien an; besonders, wenn sie zu eigenem Leben erwacht sind, Und dann fehlt dem Agrarstaat das Gegengewicht starker industrieller Leistung. Rußland wird in erster Linie die Ermäßigung der Weizen-, Hafer- und Gerstenzölle fordern. Beim Roggen hat sich die Anomalie ergeben, daß Deutschland beinahe so viel nach dem Zarenreich ausführt, wie von dort importirt wird. Eine Folge des Systems der Getreideeinfuhrsleine, das nicht wenig zur Unterstützung der Zollpolitik beiträgt. Deutschland kann wichtige Kompensationen erlangen. Die Fortschritte des russischen Ackerbaues bedingen eine vermehrte Einfuhr landwirtschaftlicher Maschinen und künstlicher Düngemittel. Rußland hat amerikanische und englische Fabrikanten herbeigewinkt, um die deutschen Maschinen vom Markt zu verdrängen. Aber die Versuche sind nicht sehr erfolgreich gewesen; deutsche Firmen haben eine nüchternere Geschäftspolitik getrieben. Der nächste Handelsvertrag wird natürlich auch die Rückwirkung der neuen russischen Rententaktik zeigen. Russenanleihen sind im Ausland nicht mehr regelmäßig wiederkehrende Erscheinungen. Und Deutschland hat auf die Führung der Geldgeber längst verzichtet. Diese Thatsachen können das Selbstgefühl der Russen stärken. Ob die Schukzöllner klug genug sein werden, den Bogen nicht zu überspannen? Auch ohne Anleihe brauchen sie uns.

Selbst die wildeste Schukzöllnerei erlebt ihren Tag von Damaskus. Frankreich hat seinen Tarif noch spitzfindiger spezialisirt als Amerika. Daß die französische Handelsstatistik den Augen dieser Politik erwiesen habe, kann man nicht behaupten. Frankreichs Export nach Deutschland, zum Beispiel, hat sich sehr langsam erhöht. Die Zöllner aber blieben bei ihrer Fahnenstange und sahen freihändlerische Regungen als Hochverrath an. Dagegen regt sich nun Widerstand. Eine neue Ligue du Libre Echange will Zollherabsetzungen und langfristige Handelsverträge erstreben. Das ist ein Anfang; auf den man freilich nicht zu kühne Hoffnungen setzen darf. Ein deutsch-französischer Handelsvertrag wäre erst nach der Besserung des politischen Verhältnisses möglich. So lange die Franzosen uns bei jeder Gelegenheit mit der Feindschaft ihres Kapitals drohen, fehlt dem Geschäftverkehr das haltbare Fundament. Das kann aber einmal anders werden; und dann werden die Freunde einer maßvollen Zollpolitik zum Wort kommen. Schon gilt ja selbst die Revision des amerikanischen Zolltarifs für „denkbar“ und ernsthafte Geschäftsleute wünschen drüben einen Tarifvertrag mit Deutschland. Im Februar 1910 ermächtigte der Reichstag den Bundesrath, den Vereinigten Staaten die Sätze des deutschen Vertragstarifs „in angemessenem Umfang“ zuzusagen. Den Pankees wurde die volle Meistbegünstigung gewährt; die Gegenleistung war die Bewilligung des Minimaltarifs für deutsche Waaren. Dieses handelspolitisch liberum veto kann aber nicht ewig währen. Wird der Westen aus den im Osten gesammelten Erfahrungen lernen?

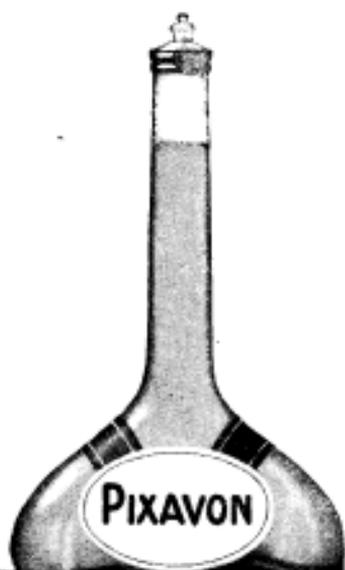
L a d o n.

Ueberhypotheken.

Am achtzehnten September 1911 soll, nach einer Anzeige des Königlich-Ämtergerichts Charlottenburg, der in Grunewald, Winklerstraße 22 und Bettinastraße 2, belegene Theil des Villengrundstückes von Karl Neuburger zur Zwangsversteigerung kommen. Die angegebene Größe ist 2 h 11 ar 5 qm = 1418,09 qr. Man ist zu der Annahme berechtigt, daß in der Zwangsversteigerung der jetzt übliche Tagespreis von etwa 800 Mark für die Quadratruthe erreicht werden wird. Das würde zur Deckung der folgenden drei Hypotheken genügen: 1. M. 482 000: Pfarr-, Wittwen- und Waisenfonds; 2. M. 100 000: Kommerzienrath Friedrich Emil Lange, Glasbütte; 3. M. 520 000: Alfons Simonius-Blumer, Basel. Macht zusammen 1 102 000 Mark.

Diese Summe bezeichnet aber nur den kleinsten Theil der auf den Grundstücken ruhenden Belastung; denn außerdem sind noch eingetragen: 4. M. 1 375 000: Neue Bau- und Betriebsgesellschaft m. b. H.; 5. M. 95 000: zwei weitere Gläubiger. Die Gesamtbelastung beträgt hiernach 2 572 000 Mark.

Niemals hat es in der Villenkolonie Grunewald Verhältnisse gegeben, welche die Beleihung der Neuen Bau- und Betriebsgesellschaft irgendwie zu rechtfertigen vermocht hätten. Deshalb wäre es interessant, den Ursprung und den Grund dieser Scheintransaktionen kennen zu lernen. Die Gesellschaft, die am neunten August 1906 mit einem Kapital von 100 000 Mark als Tochtergesellschaft der Bodwau & Knauer-Gesellschaft mit beschränkter Haftung respektive der Terrain- und Bau-Gesellschaft gegründet wurde, konnte unmöglich eine Novodaur in vierzehnfacher Höhe des Gesellschaftskapitals erwerben. So ist denn anzunehmen, daß sie nur als Zwischendienst einen Werth schafft, der in den Aktiven irgendeiner anderen Gesellschaft des selben Concerns als Hypothek oder als Darlehen gegen hypothekarische Sicherstellung figurirt. Bei den eigenartigen Zuständen in diesem Concern ist nicht unwahrscheinlich, daß auch hier der Mangel einer Qualität durch eine Garantie ersezt worden ist. Für eine Schuld oder für eine Verpflichtung kann zur Kreditverstärkung des Verpflichteten eine gute Garantie herangezogen werden, nicht aber bei der Schaffung von Werthdokumenten. Eine Hypothek, deren absolute Werthlosigkeit feststeht, wird auch dadurch nicht lebensfähig, daß sie von irgendeiner Seite „verbürgt“ wird. Sie behält den Charakter der Vorwand- oder Scheinhypothek, genau wie ein Wechsel, der nicht der Ausdruck eines Geschäftes ist, ein Schwindel- oder Kellerverwechsel bleibt, einerlei, wer ihn girirt. In beiden Fällen, bei der Hypothek wie bei dem Wechsel, müßte man den Garant oder Giranten, der für eine werthlose Sache seinen Namen hingiebt, für einen in Geschäften völlig unwissenden Menschen oder für insolvent halten. Daß solche Personen in Baugesellschaften sitzen, darf man natürlich nicht annehmen. Immerhin wird die Frage erlaubt sein, welche Gründe die hier geschilderte Beleihung erwirkt haben.



Pixavon-Haarpflege

auf wissenschaftlicher Grundlage

die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare.

Preis pro Flasche 2 Mk.

Mehrere Monate ausreichend.

MURATTI

Cigarettes
Manchester

Jeder Arzt empfiehlt
Köstritzer Schwarzbier
aus der fürstlichen Brauerei Köstritz - geg. 1696 -

für Blutarmer, Bleichsüchtige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haus-trunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt zu haben nur in den durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen.**

Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. Vertreter überall gesucht.

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin



Zentrale:
Berlin W 8, Friedrichstraße 182



| | | |
|---|--|---|
|  | Theater- und Vergnügungs-Anzeigen |  |
|---|--|---|

Thalia-TheaterDresdenerstr. 72/73. **8 Uhr.****Polnische Wirtschaft.**

Fosse mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Neues Operetten-Theater

8 1/2 Uhr abends:

Gastspiel des Neuen Schauspielhauses:

Eine Million.

| | |
|------------------|---------------------------|
| Bilz' | 3 Ärzte |
| Sanatorium | Physik diätet. Behandlung |
| Dresden-Radebeul | Gute Heilerfolge |
| Radebeul | Prospekte frei |

| | |
|----------|---|
| Bilz' | für Frauen und Kinder geeignet. Es bildet ge- sunder Klei., Herren, Mus- keln, Haut, Blau., Ins- tel., Prog., gras, Procen- s. 1/2 Kilo 4.00, 1/4 Kilo 2.00. Probepack 1.00. zu beziehen durch Apotheken, Drogerie etc., oder durch Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul. |
| Nährsalz | |

Metropol-Theater.**Hoheit
amüsiert sich!**Operette in 3 Akten von J. Freund, Musik
von Rudolf Nelson. In Szene gesetzt von
Direktor Richard Schultz.

Anfang 8 Uhr. Rauchen gestattet.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

Schriftstellernbietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Veröffentlichung gut. Arbeiten in Buchform.
Verlag für Literatur, Kunst und Musik,
Leipzig 101.**22. Ausstellung der
Secession**

Kurfürstendamm 208/209.

Geöffn. tägl. 9—7 Uhr.

Eintritt 1 Mark.

*Neu eröffnet!**Neu eröffnet!***Restaurant „Pschorrhau“**

gegenüber

Tauentzienstr. 13 Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche Rankestr. 36

**Special-Ausschank der
Brauerei G. Pschorr-München**

Hoflieferant S. M. des Kaisers, Hoflieferant S. M. des Kaisers von Oesterreich

Grosse sehenswerte Restaurations-RäumeParterre und erste Etage, 1200 Sitzplätze — Hochmoderne Einrichtung
Vorzügliche Ventilation — Festsäle, Vereinszimmer, Kegelbahnen

Telephon: Ch. 4252

Inhaber **Herrmann Wendel**

JASMATZI



CIGARETTEN
MIT GOLD-U-HOHLMUNDST.

Qualität in höchster Vollendung

| | | | | |
|---------|---|---|---------------|--------------|
| № 3 | 4 | 5 | Pfg. d. Stück | in eleganter |
| Preis 3 | 4 | 5 | | Blechpackung |

In Persien, und zwar in der bedeutendsten Handelsmetropole des Landes, in Tebriz, ist eine Filiale, die von eigenem deutschen Personal geleitet wird, errichtet. Dies ist die erste Ansiedlung eines deutschen Teppichhauses in Persien.

Versand nach allen Ländern, auch an Private direkt ab Persien.

Veranfragen an

Reinhart von Oettingen, Teppich-Haus, Tebriz-Persien.

*Reinhart von Oettingen, Perser-Teppich-Handlung,
Berlin W. 9, Giechhornstrasse No. 1.*



OSTDEUTSCHE AUSSTELLUNG

für Industrie, Gewerbe
; und Landwirtschaft :

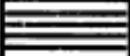
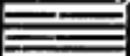
POSEN

Vom 16. Mai
bis 1. Oktober
1911.

Ihr heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Verlags **Axel Juncker** in **Berlin-Charlottenburg** über

Max Brod, Jüdinnen,

bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

| | | |
|--|--|--|
|  | Theater- und Vergnügungs-Anzeigen |  |
|--|--|--|



Die ausserlesenen Attraktionen!

LA TORTAJADADie 7 Korinnas, klassische Tänze.
Kaufmanns lady cycle troupe.

De Dio

Charles Baron's Burlesque Menagerie.
Tschia Mao's 8 heilige Chaugusen
und eine Kette**hervorragender Kunstkräfte!****Kleines Theater.**

Sommerspielzeit:

8 1/2 Uhr:

NORACHEN.

Schwank in 3 Akten von Katsch.

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.
Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg**Metropol-Palast**

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse | Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-KonzerthausTäglich populäre Konzerte der ersten Militärkapellen Berlins
Anfang 6 Uhr. Eintritt 50 Pf. Garderobe frei. Ende 12 1/2 Uhr.**Restaurant und Bar Riche**

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.


*Terrassen
am Halensee*

Neueste Attraktionen:

Strasse von Kairo.**Johnstowns Untergang.**

Grösste elektrotechn. Lichtschau der Erde.

Eintrittspreis 50 Pfennig.



Herz Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die verwöhntesten Ansprüche an
Neu Special-Stiefel zu Herren u. Damen 16.50

Erkennlich an dem  Zeichen auf der Sohle.



FOSCO

Erfrischendes alkoholfreies
Cacao-Getränk

wird mit Milch u. Mineralwasser getrunken

Ohne jede Concurrentz. Überall erhältlich

Alleinige Fabrikanten F. KORFF & Co
Amsterdam Berlin S.W. 6

Alkoholfrei!

SINALCO Alkoholfrei!



Sinalco-Aktiengesellschaft, Detmold.

ADMIRALS PALAST



BAHNHOFF FRIEDRICHSTR.

Unterricht im Schlittschuh- und Kunstlaufen wird erteilt.

EIS - ARENA geöffnet täglich
ununterbrochen von 10 Uhr vorm.

Kunstlaufproduktionen.

Allabendlich: Das feinsthalt ausgestattete Ballett:
Montreal

Die Stadt auf Schlittschuhen.

Bis 7 Uhr und von 10^{1/2} Uhr abends halbe Kassenpreise ::



Saarow-Pieskow am Scharmützelsee.

Luftkurort und Seebad, Landhauskolonie.

Schönster Teil der Umgebung Berlins um 11 km liegen Scharmützelsee und am Fusse der Rauener Berge. — Vorortverkehr. Direkte Automobilverbindung mit Fürstenwalde. **Terrains und fertige Villen** an befestigten Strassen mit Wasserleitg. preisw. verkäuf. **Für Sommergäste und Touristen** Pensionate, Locierhäuser und Restaurants (Kurhaus Schloss Pieskow, Kurhaus Saarow Waldhaus) mit guter Verpflegung zu soliden Preisen.

Vielseitiger Sport:

Im Sommer: Schwimmen, Rudern, Angel-, Segel-Sport, prachtvolle Fussball- und Tennisplätze, moderner Taubenschiesstand, vorzügliche Reitwege. Im Winter: Segelschlitten, Eislauf-Rodelbahn, Stickschlitten, Rodelschlitten, Bolsleighs unterschiedl. Weise zu vergeben.

Prospekte, Fahrpläne und Auskunft kostenlos durch die

Kurverwaltung Saarow (Mark). Telefon: Fürstenwalde 102
und die

Landbank Berlin NW. 40, Hindersinstr. 8.

Telephon: Mb. 8550, 8551 u. 8552.

Reparaturen aller Systeme der Welt

Umarbeitung alter Halter in

Sicherheitshalter

Unter Garant. in jeder Lage zu tragen, so dass Taschen und Hände rein bleiben. —
Umtauschrecht 8 Wochen bereitwilligst, andernfalls erfolgt die

Rückzahlung des Betrages.

Preis Mk. 10.—

Vorsand per Nachnahme. Auch mit grösseren Federn
Mk. 15.—, 20.—, 25.— und 30.— zu haben.

„REGINA“

Füll.-Ind. Fein

Berlin, Friedrich-Str. 74, vis-à-vis Kaiser-Café

Wir nehmen alte Halter in Zahlung, auch fremde, oder zerbrochene, um jedermann Gelegenheit zu geben, „REGINA“ anzuschaffen.

Norddeutscher Lloyd, Bremen



mit erstklassigen Dampfern regulärer Linien nach
 Ägypten, Tunesien, Algerien, Sicilien, Griechenland,
 Konstantinopel, Kl.-Asien, dem Schwarzen Meere,
 Palästina u. Syrien, Spanien u. Portugal, Madeira usw.
 Ceylon, Vorder- u. Hinterindien, China, Japan u. Australien

Reisen um die Welt

Eisenbahn-Verbindung nach und von dem Mittelmeer
 mit dem

Gotthard-Express:

von Berlin—Frankfurt—Basel nach Mailand
 Oktober—November nach Genua

Lloyd- und Riviera-Express:

von Altona—Hamburg—Bremen bzw. Haag (Amster-
 dam) bzw. Berlin nach Genua bzw. nach Ventimiglia
 ab 1. Dezember bis 30. April

Ausgabe von **Reise-Checks** und **Welt-Kreditbriefen**

Nähere Auskunft erteilen:

Norddeutscher Lloyd, Bremen

sowie dessen sämtliche Agenturen

Privat-Schule.

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs
 Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die
 Vorbereitung fürs Züricher Polytechnikum. Beweg-
 liche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht.

Jährlich zirka 40 Abiturienten.

Hôtel Hamburger Hof Hamburg



— Jungfernstieg —

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin.

Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an
inclusive Frühstück, Bedienung
und Licht.

Telefon in den Zimmern.

Ostseebad Graal i. M.

„Wald-Hôtel“ u. Villa „Seestern“,
vornehme, ruhige Häuser unmittelb. a.
Laub- u. Tannen-Wald, dicht a. Strand.
Civile Preise. Prospekte. Schmidt.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt Rittergut
Nimbsch bei Segau, Schlesien.
Arztl. Leitung. Prosp. frei.

HERZ Sanatorium
Alpenhof
Bad Nauheim
Dr. Hans Stoll
(auch Winterkur)

Schockethal bei
Cassel
Physikal.-diät. Heilanst. m. modern.
Einrichtg. Gr. Erfolg. Entzick. gesch.
Lag. Winterap. Jagdgelogeh. Prosp.
Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

CHAMPÉRY

Deutschen Familien
sehr empfohlen
Sehr gute Küche und Be-
dienung. — Preise mässig

1052 m. — **Schweiz. Wallis**
:: :: Elektrische Bahn :: ::
Idealer Aufenthalt in jeder Jahreszeit

„Pension des Châlets“
:: nächst Tannenwald und Sportplatz ::
Schweiz. Chalet einfach gemütlich mit allem Komfort

WILDBAD-SANATORIUM KURORT

TOBELBAD

Steier-
mark

Arztl. Leiter: **Professor Dr. E. v. Düring.** — Ganzjährig geöffnet. — 4 Aerzte.
— Prospekte gratis. — Bis Anfang Juni ermässigte Zimmerpreise.

Westerland
26 000 Besucher
Familienbad

Sylt

Modernes Warmbadehaus mit grossem, modernem Inhalatorium, Luft-
und Sonnenbad. Beliebtestes Nordseebad mit stärkstem Wellenschlag.
Meilenlanger, staubfreier Strand. Grossartige Dünenlandschaften. Pro-
spekte kostenlos durch die **Städtische Badeverwaltung Westerland**
und durch alle Reisebüros u. Eisenbahnauskunftsstellen.

Fay's ächte Sodener-Pastillen

Jede Schachtel muss unbedingt den Namen Fay tragen und verleihe man alle Nachahmungen stets zurück. à Schachtel 85 Pf., überall erhältlich.

Altbewährt gegen Husten, Heiserkeit

Dr. Möller's
Sanatorium
Dresden-Loschwitz.

Diätet. Kuren
nach Schroth

Herrliche Lage.
Wirks. Heilverf.
i. chron. Krankh.
Prosp. u. Brosch. frei.

NORDSEEBAD

Borkum

genannt: „Die grüne Insel“

1910: 26 886 Besucher

Schönster Strand, starker Wellenschlag,
sogenannte Seeluft, Herren-, Damen- und
Familienbadestrand, Licht- und Luftbad.

Neu angelegt: Wandelhalle (Kostenaufwand 1/2 Mill.)
ersetzt Borkum an die

Spitze sämtlicher deutschen Nordseebäder. **Tennisplätze, Reithahn.** —
Tägliche mehrmalige Dampfschiffsverbindungen — Prospekte,
Fahrpläne gratis durch die **Bade-Direktion** und bei **Hassenstein & Vogler A.-G.**

Köhlers Strandhotel, 1. Haus am Platze. Man verlange Prospekt, Sanatorium, Famil.-Pension von Dr. Kok, Bade-Insularzt, Semmer-, Winterkur, **Nordsee-Hotel (Strandhotel). Allerersten Ranges, Prospekt gratis, Strandhotel, 1. Ranges. Auskunft durch den Besitzer Jakob Bakker, Hotel Bakker sen., 1. Ranges, altrenommiert. Besitzer E. W. Bakker.**

Vertreten auf der Internat. Ausstellung für Reise-
und Fremdenverkehr, Berlin 1911 (Zoolog. Garten)

Die Ostseebäder der Insel Rügen:

| | | | |
|---------------------------|-----------------------|-------------------------|-------------------------------|
| <u>Sassnitz</u> 22 000 | <u>Binz</u> 22 000 | <u>Sellin</u> 12 000 | <u>Göhren</u> 12 000 Gäste |
|---------------------------|-----------------------|-------------------------|-------------------------------|

| | | | |
|----------------------|----------------------|-----------------------|-------------------------------|
| <u>Lohme</u> 2600 | <u>Baabe</u> 2200 | <u>Breege</u> 2000 | <u>Thlessow</u> 1600 Gäste |
|----------------------|----------------------|-----------------------|-------------------------------|

Stubbenkammer · Putbus · Neukamp · Insel Vilm

ILLUSTRIERTE PROSPEKTE UND AUSKUNFT

durch die Verwaltungen der vorgen. Ostseebäder

Zu erreichen über Stralsund (Bahnweg) bzw.
über Stettin oder Greifswald (Schiffsweg)

Grunewald.

Sonntag, den 23. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.

Heyden - Linden - Erinnerungs - Rennen

(Ehrenpreis u. 15 000 M.)

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 13 M.

I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.

Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,

Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:

1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im „Verkehrsbüro, Potsdamer Platz“ (Café Josty).

An jedem Renntage verkehren ferner Luxus- und Deckkraft-Omnibusse der Allgemeinen Berliner Omnibus-Actien-Gesellschaft zwischen Alexanderplatz, Halleschem Tor, Oranienburger Tor und Brandenburger Tor einerseits und der Rennbahn andererseits. Daneben wird ein Kraftomnibusverkehr zwischen der Rennbahn und dem Reichskanzlerplatz aufrecht erhalten.

2. Auflage erschienen. 1911.

**Beiträge zur
Indischen Erotik.**

Das

Liebesleben des Sanskritvolkesnach d. Quellen dargez. v. R. Schmidt.
192 Seit. Hr. 12.— M. Geb. 14.— M.
(116 L. Aufl. kostete ungeb. 38.— M)**Das Kamasutram.****(Die Indische Liebeskunst.)**Aus d. Sanskrit übersetzt von R. Schmidt.
3. Aufl. 190 Seit. Hr. 12.— M. Geb. 14.— MAu-führt Prospekte ill. kultur- u. sitten-
gesch. Werke u. Antiquarverzeichn. gr. fro.
H. Barsdorf, Berlin W. 30, Neuf. enburgerstr. 16 L.**Bei Haarsorgen**

verwenden Sie

Sebalds HaartinkturSCHUTZMARKE **Joh. Andr. Sebald, Hildesheim.**altbekanntes Haarpflegemittel
gegen jeglichen Haarschaft,
geresst. Weirast infolge länger
Wirkung. 1/2 Flasche Mk. 2,50,
1/1 Mk. 5.— zu haben in allen
einstufigen Geschäften, di-
rekt durch**Vervielfältiger
„THURINGIA“
vervielfältigt alles,**ein- und mehrfarbig, Handschriften,
Kostennachläge, Einladungen, Noten, Ex-
portfakturen, Preislisten usw. 100 scharf,
nicht rollende Abzüge, vom Original nicht
zu unterscheiden. **Gebrauchs Stelle so-
fort wieder benutzbar.** Kein Rektograph,
tausendfach im Gebrauch. Druckklische
23 1/2 cm mit allem Zubehör nur Mk. 10.—.**1 Jahr Garantie.****Otto Henss Sohn, Weimar 127 a.****Grösste Specialfabrik
für Ledermöbel u. Stühle****Berliner
Sitzmöbel-
Industrie G.m
Berlin C.****Neue
Promenade****Eckhaus
Kein Laden****Zwischen Hackescher Markt
und Bahnhof Börse****Ein Wort zur Antialkoholbewegung!**

Konsequenz festlich und
den Wert der Einschränkung des Alkoholkonsums immer mehr und mehr Bahn gebrochen und,
das ideale Ziel der Vollstetigkeit der Abstinenz, das wachsende Interesse aller Schichten und Geistes-
schichten zu erringen vermocht. Hand in Hand mit der Verbreitung des Beständnisses für die
Antialkoholbewegung geht die Verminderung der Substanz der alkoholfreien Getränke und hat heute eine
Höhe erreicht, die den jetzigen großen Vorurteilen des Konsums in jeder Hinsicht gerecht zu werden.
Ka früher Stelle in dieser Substanz liegt das von der wohlbekannten Firma „Sinalco
Wiengelellschaft“ in Teinold hergestellte Getränk „Sinalco“. Hier fern heute nicht
das bekannte Bild, der schaumigen Reife von Schmetterlingen umgibt, sondern das Behr-
zeichen, unter dem „Sinalco“ seinen Siegelstempel über die ganze Welt ausgetrieben hat. Die
Antialkoholbewegung konnte natürlich keinen besseren Fürsprecher für ihre Zwecke finden als dieses
Getränk, das sich jeden, der es nur einmal getost hat, in Folge seines köstlichen und unübertroffenen,
erfrischenden Geschmacks als bewahren Freund erwirkt.

Die Antialkoholbewegung hat keinen wahllosen Feind, sowohl in der Güte des Weines
als auch im Falle des Weizens; der Arbeiter und der Landwirt, die Güte und Kraft, Weisheit und Klein,
die alle einen der herrlichen Eigenschaften des „Sinalco“ als Weines, alkoholfreies
Getränk zu haben; die großen und kleinen Kaffeehäuser, Kneipen und Wirtshäuser, private Großbetriebe,
Güterbahn- und Schiffahrtsgesellschaften zählen zu seinen treuen, treuen Freunden. Und woher
kommt dieser beherzige Erfolg? Er wäre nicht möglich gewesen, hätte die „Sinalco Wiengelell-
schaft“ nicht den allen Kerkern an Heil für Franzosen aufrecht erhalten, nur die edelsten Früchte
und reifen Rohmaterialien für die auf streng wissenschaftlicher Basis, unter stän-
diger Kontrolle erfolgende Herstellung des Grundstoffes zu den alkoholfreien Getränk „Sinalco“
zu verwenden. Es war immer es möglich sein, in Verbindung mit einer zielbewussten Orga-
nisation des Verkehrs, dem Getränk „Sinalco“ in allen fünf Weltteilen seine heutige Verbreitung
zu schaffen und den unterirdischen Aufschwung als hervorragendes alkoholfreies Getränk zu be-
gründen, das zwar vielfach nachgeahmt, aber in Qualität und Konsum noch nie erreicht, geschweige
dann übertroffen wurde.

Hötelbetriebs Aktiengesellschaft Conrad Uhl's Hötel Bristol Centralhötel.

Bilanz per 31. März 1911.

| Aktiva. | | Passiva. | |
|---|---------------|---|---------------|
| M. | pf. | M. | pf. |
| Grundst.-Kto. Hötel Bristol | 8 500 000 | Aktien-Kapital-Konto | 9 500 000 |
| Gebäude-Kto. Hötel Bristol | 3 450 000 | Vorzugs-Akt.-Kapital-Konto | 2 800 000 |
| Gebäude-Einrichtungs-Konto Central-Hötel | 137 000 | Reservefonds-Konto | 6 700 000 |
| Erwerbs-Kto. Hötel Bellevue | 5 000 000 | Hypotheken-Schulden-Konto Behrensstr. 67 | 1 000 000 |
| Inventar-Konto | 1 350 000 | Hypotheken-Schulden-Konto Hötel Bellevue | 3 650 000 |
| Neu-Ausstattungs-Konto | 270 000 | Konto für vorausbez. Mieten | 92 875 |
| Maschinen-Anlagen-Konto | 420 000 | Diverse Kreditoren | 1 050 162 44 |
| Werkstatt-Einrichtungs-Kto. | 10 000 | Kosten-Reserve-Konto | |
| Bureau-Einrichtungs-Konto | 10 000 | Aktienausgabe 1911 | 30 668 90 |
| Diverse Debitoren | 5 214 679 11 | Dividenden-Konto 1908/09 | 90 |
| Kassa-Konto | 81 701 74 | Dividenden-Konto 1909/10 | 2 250 |
| Beteiligungs-Konto | 1 009 000 | Vorzugs-Aktien-Dividenden- Konto 1909/10 | 50 |
| Konto für vorausbezahlte Prämien | 14 416 90 | Stammeinlage-Konto Café und Hötel Bauer | 37 500 |
| Effekten-Konto | 5 922 | Gewinn- und Verlust-Konto | 1 356 334 74 |
| Waren-Vorrats-Konto | 714 476 33 | | |
| | 37 198 911 08 | | 37 198 911 08 |

Gewinn- und Verlust-Konto.

| Debet. | | Kredit. | |
|--|--------------|---|--------------|
| M. | pf. | M. | pf. |
| Steuern- u. Hausabgab.-Kto. | 182 983 11 | Saldo-Vortrag | 286 087 20 |
| Gebäude - Instandhaltungs- Konto Centralhötel | 66 588 90 | Zinsen-Konto | 37 712 72 |
| Salär-Konto | 351 071 80 | Grundstücks-Verwertungs- Konto Hötel Bristol | 107 008 67 |
| Lohn-Konto | 390 522 73 | Generalbetriebs-Konto | 2 648 989 20 |
| Hypotheken - Zinsen - Konto Behrensstrasse 67 | 35 000 | | |
| General-Unkosten-Konto | 132 278 90 | | |
| Abschreibungen | 565 017 46 | | |
| Gewinn | 1 921 352 90 | | |
| | 3 079 797 79 | | 3 079 797 79 |

Die in der heutigen ordentlichen Generalversammlung für das Geschäftsjahr 1910/11 auf 10% = M. 100,- pro Stammaktie, 5% = M. 50,- pro *Förzungsaktie* festgesetzte Dividende gelangt vom 10. cr. ab gegen Einreichung des Dividendenscheines No. 14 resp. No. 4 bei den Herren *Braun & Co.* hier, Eichenstrasse 11, bei der *Deutschen Bank* hier, bei den Herren *Koppel & Co. Bankgeschäft*, hier, Pariserplatz 6, zur Auszahlung.

Berlin, den 8. Juli 1911.

Der Vorstand: *Eilken, Schmidt.*

Aktiengesellschaft für Montanindustrie.

Bilanz per 31. März 1911.

| Aktiva. | | Passiva. | |
|---|---------------|--|---------------|
| M. | pf. | M. | pf. |
| Kassa-Bestand inklusive Com- pens und Sorten | 498 317 36 | Kapital-Konto | 8 500 000 |
| Wechsel | 990 40 | Obligationen-Konto | 1 300 000 |
| Effekten-Best. M. 4 377 498,77 + zurückgek. eigene Obliga- tionen (St. 612) | 5 723 300 | Obligationen - Rückzahlungs- Konto, verlorste noch nicht präsentierte Stücke | 46 900 |
| Konsortial-Beteiligungen | 2 246 179 2 | Obligat.-Zinsen-Konto, noch nicht präsent Zinscheine | 10 080 |
| Konto-Korrent-Debitoren | 4 215 708 90 | Reservefonds-Konto | 388 456 66 |
| Grundstücks-Kto. M. 700 000,- -, Hypotheken | 500 000 | Dividenden-Einlösungs-Kto. | 420 |
| Mobilien-Konto | 1 | Konto-Korrent-Kreditoren | 1 825 181 |
| | 12 081 116 15 | Gewinn | 110 036 49 |
| | | | 12 081 116 15 |

Gewinn- und Verlust-Konto per 31. März 1911.

| Debet. | | Kredit. | |
|---|------------|--|------------|
| M. | pf. | M. | pf. |
| Verwaltungskosten inklusive Steuern | 146 813 44 | Gewinn-Vortrag vom 1. April 1910 | 87 753 61 |
| 2% Agio auf verlorste nom. M. 120 000,- Obligationen | 2 400 | Zinsen und Provisionen | 106 409 68 |
| Abschreibung auf Konto- Korrent-Debitoren | 17 347 44 | Gewinn aus Effekten- und Konsortialgeschäften | 88 43 69 |
| Gewinn | 110 065 49 | | |
| | 276 618 37 | | 276 618 37 |

**Berliner Privat-
Telefon-Gesellschaft**

m. b. H.

Rosenthalerstr. 40

Amt III: 1125,

1130, 1746

TELEFONE

für

**Post und Haus
in Kauf und Miete**

Teutoburgerwald - Sanatorium



bei Bielefeld. (Präsident Dr. Lahmann.)

Moderne Naturheilstalt

und Erholungsheim

Ausgedehnte Jungborn-Anlagen.

Herrliche Gebirgs- und Waldlage.

Sommer- u. Winterbetrieb.

Prospekt gratis durch Dir. Thiemann.

**Ober - Krummhübel
Touristenheim**

Besitzer: Alex Rischke.

Sommer und Winter geöffnet.

Vornehm ruhige Lage, direkt im Walde, 790 m Seehöhe.

Schöne Aussicht nach dem Hochgebirge.

Gute Küche. — Hohe, modern eingerichtete Gesellschafts- und

Fremdenzimmer. — Elektrisches Licht. — Bäder im Hause.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir,
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vor-
schlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in
Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21 22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

»IKO«
Zentral-Institut
Dresden
Herbertstr. 22

Wie neugeboren
(Gesetzlich geschützt)

Flaschen
zu 1.50 u. 2.50 M.

Solventer Platzvertreter gesucht!

fühlt man sich nach Anwendung vom

Nerven-Kosmetikum

»Ozonur«

Vornehmste, neue, äußerst erfrischende

Toilet-Wasch-Essenz
für geistig und körperlich Überarbeitete,
Ausgezeichnetes Präparat zur An-erung und
Stärkung des Nerven-Systems, zugleich wirksames

Haut-Verschönerungs-Mittel.

In allen Ständen in Gebrauch!

MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gläser. Gegr. 1899.**Dr. F. H. Müller's Schloss Rhoelmblick, Godesberg a. Rh.**
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
kuren, Nervöse u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v.**ALKOHOL**

Scharmützelsee-Sanatorium

. . . . 1 Stunde von Berlin. . . .

Kuranstalt für die gesamte physikalisch-diätetische Therapie.

==== Radium-, Bade- und Trinkkuren. ====

Licht-, Luft- und Sonnenbäder.

Ruder-, Segel-, Schwimm- und Angelsport.

Bahnhof: Sazow-Pleskow bei
Fürstenwalde. :: :: :: ::
Telephon: Fürstenwalde 397. ::
Post: Sazow i. Mark. :: :: ::**Dr. HERGENS.**

Prospekte gratis und franko.



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber
elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden
wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbefinden,
Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Rein hochreines
Vorzügl. Halt im Rücken. Nahtl. Geradehalter. Völlig
freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlankte Figur.
Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente
Damen Special-Façons. Illust. Broschüre und Auskunft
kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Bonn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 303.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M., Große Bockenheimerstr. 17, Fernspr. Nr. 9154

Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62, Kleiststr. 25, Fernsprecher GA. 19173.

Kalasisiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 9, Leipzigerstr. 71/72, Fernsprecher I. 8830.

Siegfried Falk, Bankgeschäft

Düsseldorf, Bahnstrasse 43.

Fernsprecher 2005, 2006, 2008, 2009 und 2015.

Telegramm-Adresse: Effektenbank Düsseldorf.

An- und Verkauf von Kohlen-, Kali- und Erz-Werten.

Spezial-Abteilung für Aktien ohne Börsennotiz.

Auskünfte auf Wunsch bereitwilligst.

Zu Spät

ist niemals ein Versuch mit der
allein echten**Stedenpferd-
Teerschwefel-Seife**
von Bergmann & Co., Badeseul.Dieselbe beseitigt alle Hautun-
reinigkeiten und Hautauschläge,
wie Mitesser, Miltchen, Finnen,
Flechten, Gellichtbröte. à Stück 50 Pf.
Ferner macht der Cream „Dada“
rote und spröde Haut in einer
Nacht weiß und sammetweich.
Tube 50 Pf., überall zu haben.



Schwarzburg *Die Torte Thüringens*
Hotel Weisser Kirsch
Schönstgelegenes vornehmes Familienhaus

Hohenhonnef am Rhein

Am Südwestabhang des Siebengebirges, 150 m über dem Rheintal, in herrlicher Lage. Sommer und Winter geöffnet. Vollkommenste Einrichtung, Regelmässige Erfolge. Leitender Arzt Professor Dr. Meissen. Ausführliche Prospekte durch die Direktion.

Sanatorium für Lungenkranke

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telefon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.
 Telegramm-Adresse: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.
Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.
 Spezialabteilung für den An- und Verkauf von Kassen, Bohrentellen und Obligationen der Hall-, Holzbau-, Erz- und Metallindustrie, sowie Renten ohne Rücksicht.
 An- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.



Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!
 Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus für praktische Lebenskunst, logisches Denken, freie Vortrags- u. Redekunst.
 Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten.
 Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekte kostenlos durch
R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstr. 123b.

Nach der Handschrift beurteilt
P. P. LIEBE
 Psychologe in Augsburg

Charakter — 30jähr. Praxis — Prosp. frei.

Aufnahme-Prüfung

J. J. Terina, Sekunda, Prima aller höh. Lehranstalten, in die höhere Mädchenschule, Studienanstalt, Lehrer- und Lehrerinnenseminar.

Abschluss-Prüfung

Elms, freiw. Abschluß, Mittelschullehr., Handelsschule, Konservatorium durch die Selbst-Unterrichts-Werke

Methoden **u** **s** **t** **i** **n**

1907 Mesoren, 5 Direktoren als Mitarbeiter. Große Erfolge, Dankschreiben, Ansichtsende, ohne Zwang. — Kleiner Teilzahlungen. **Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam**
 Postfach 22.

Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.
 Bahnhofs: Warmbrunn - Schreiberhaus.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhofsstation)

Sanatorium Erholungsheim Hötel

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhenlage. Zentrale der schönsten Ausflüge.
Spec.: Herz- u. Nervenleiden
Arterienverkalkung
 neurasth. Reconval. Zustände, Luftbad, Coburgapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.
 Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4.— täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner
 Berlin SW 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 9740
 — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Einzig in seiner Art!

Wagners Saar-Riesling-Schaumweine

Hergestellt aus feinsten Qualitätsweinen
der Saar, ohne Zusatz von Cognac &
Liqueur.

Deutschlands vornehmste
Schaumwein-Specialität

Central-Verkaufsstelle:
Berlin W., Luitpoldstraße 18.

E. Leo Jantsch.

Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äusserst
gesund gelegen. — Bereitet für alle
Schulklassen, das Einjährigen-,
Primaner-, Abiturienten-Examen
vor. — Kleine Klassen. Gründ-
licher, individueller, eklektischer
Unterricht. Darum schnelles Er-
reichen des Zieles. — Strenge Auf-
sicht. — Gute Pension. — Körper-
pflege unter ärztlicher Leitung.

Waren i/M

am Müritzsee.